

„Die gemeinsame menschliche Handlungsweise“ in Wittgensteins Nachlass¹

Katalin Neumer, Budapest

Rudolf Haller zum 80. Geburtstag

Abstract

Die Bedeutung des Ausdrucks „die gemeinsame menschliche Handlungsweise“ in den *Philosophischen Untersuchungen* § 206 ist in der Wittgenstein-Literatur der letzten dreißig Jahre umstritten. Ob die hier genannte Handlungsweise den beobachteten fremden Leuten allein oder sowohl den Beobachteten als auch den Beobachtenden oder sogar der gesamten Menschheit gemeinsam sei, darüber gehen die Meinungen der Interpreten auseinander – anscheinend ohne Hoffnung, zu einem Konsens zu gelangen. Der vorliegende Aufsatz möchte zeigen, dass man auf der Grundlage von Wittgensteins Nachlass eine Interpretation des in Frage stehenden Begriffes entwickeln kann, die sich in die Spätkonzeption reibungsloser einfügt als die früheren. Darüber hinaus werde ich eine Vorstufe – die letzte Manuskriptquelle – von PU §§ 206–207 darlegen und dabei zeigen, dass ihr Sinn viel einleuchtender ist als jener der „Endversion“ in den PU. Wäre Wittgenstein bei seiner früheren Formulierung geblieben, so hätte es die diesbezüglichen Diskussionen der letzten Jahrzehnte nicht gegeben. Darüber hinaus ist die Auslegung dieser Vorstufe in Einklang mit den Resultaten meiner Recherchen nach den möglichen Bedeutungen einer „menschlichen Handlungsweise“ im Nachlass.

1 Ich bedanke mich sehr herzlich bei Peter Keicher für die ausführlichen und zeitaufwändigen Konsultationen zur Thematik und zu Einzelstellen meiner Studie sowie bei Eike von Savigny für seine hilfreichen Kommentare und Zweifel.

1. Problemstellung

In § 206 der *Philosophischen Untersuchungen*² konzipiert Wittgenstein den in der Sekundärliteratur ausführlich diskutierten fiktiven Fall, wir kämen als Forscher in ein unbekanntes Land mit einer gänzlich fremden Sprache. Wittgenstein stellt die Frage, unter welchen Umständen wir sagen würden, dass die Leute dort Befehle geben, diese verstehen, befolgen oder umgekehrt: ihr Befolgen verweigern etc., und löst diese hermeneutische Situation in 206c anhand des Begriffes der „gemeinsamen menschlichen Handlungsweise“ (im Folgenden = GMH) auf:

206(a) Einer Regel folgen, das ist analog dem: einen Befehl befolgen. Man wird dazu abgerichtet und man reagiert auf ihn in bestimmter Weise. Aber wie, wenn nun der Eine so, der Andere anders auf Befehl und Abrichtung reagiert? Wer hat dann Recht?

(b) Denke, du kämst als Forscher in ein unbekanntes Land mit einer gänzlich fremden Sprache. Unter welchen Umständen würdest du sagen, daß die Leute dort Befehle geben, Befehle verstehen, befolgen, sich gegen Befehle auflehnen, usw.?

(c) Die gemeinsame menschliche Handlungsweise ist das Bezugssystem, mittels dessen wir uns eine fremde Sprache deuten.

207(a) Denken wir uns, die Leute in jenem Land verrichteten gewöhnliche menschliche Tätigkeiten und bedienen sich dabei, wie es scheint, einer artikulierten Sprache. Sieht man ihrem Treiben zu, so ist es verständlich, erscheint uns ‚logisch‘. Versuchen wir aber, ihre Sprache zu erlernen, so finden wir, daß es unmöglich ist. Es besteht nämlich bei ihnen kein regelmäßiger Zusammenhang des Gesprochenen, der Laute, mit den Handlungen; dennoch aber sind diese Laute nicht überflüssig; denn knebeln wir z. B. einen dieser Leute, so hat dies die gleichen Folgen wie bei uns: ohne jene Laute geraten ihre Handlungen in Verwirrung – wie ich mich ausdrücken will.

(b) Sollen wir sagen, diese Leute hätten eine Sprache; Befehle, Mitteilungen, usw.?

(c) Zu dem, was wir „Sprache“ nennen, fehlt die Regelmäßigkeit.

Im Folgenden möchte ich der Frage nachgehen, was unter einer GMH zu verstehen ist, und zwar unter dem Gesichtspunkt, wem diese Hand-

2 Unter PU + einer Zahlangabe werde ich nur Bemerkungen aus dem sogenannten ersten Teil der *Philosophischen Untersuchungen* verstehen. Nach dem derzeitigen Stand der Forschung ist der Textteil, der früher als PU II erschienen ist, zu den psychologischen Aufzeichnungen der letzten Jahre zu zählen (vgl. Schulte 2001a: 14, 29–30, Schulte 2000b: 1112, Keicher 2007: 98). Nachdem das Originaltyposkript TS 234, das dem als PU II erschienenen Text als Vorlage gedient hat, verschollen ist, werde ich diesen Text als PU II zitieren.

lungsweise gemeinsam sein könnte. Damit möchte ich einen Beitrag zu den diesbezüglichen Diskussionen in der Sekundärliteratur leisten, welche vor dreißig Jahren mit Rudolf Hallers Aufsatz ihren Anfang genommen haben (Haller 1979, 1981). In diesen Streitigkeiten haben sich – nach Richard Raatzsch' Typologisierung – drei Grundpositionen herauskristallisiert:

- (1) die gemeinsame menschliche Handlungsweise ist eine den Mitgliedern der beobachteten Gemeinschaft gemeinsame (regelmäßige) Handlungsweise [...];
- (2) der Bereich, für den „gemeinsam“ steht, ist nicht nur der der Mitglieder der beobachteten Gemeinschaft, sondern: die gemeinsame menschliche Handlungsweise ist sowohl (den Mitgliedern) der beobachteten wie auch (den Mitgliedern) der Gemeinschaft des Beobachters gemeinsame Handlungsweise [...];
- (3) „gemeinsam“ steht für alle Menschen, die Gattung. (Raatzsch 1993: 44)

Die erste Position wurde von Eike von Savigny markant vertreten, die er aufgrund von PU 207 dahingehend nuancierte, die GMH bedeute auch noch den regelmäßigen Zusammenhang zwischen Wörtern und Handlungen der Fremden (Savigny 1989, 1991, 1996). Die zweite Interpretation wurde z. B. von Joachim Schulte (Schulte 1990), die dritte von Baker und Hacker (1985), Garver (Garver 1984) sowie Haller (Haller 1979, 1981, 1984) formuliert.³ Die dritte Interpretation lässt sich mit der zweiten vereinbaren, und keine von diesen beiden schließt die erste aus. Die zweite Auslegung streitet hingegen die dritte ab und die erste Auslegung sowohl die zweite als auch die dritte. (Vgl. Raatzsch 1993: 44–45.)

Vor etwa zehn Jahren habe ich mich bereits mit der Interpretation des Ausdruckes „die gemeinsame menschliche Handlungsweise“ auseinandergesetzt (Neumer 2000a), und zwar aus einem zweifachen Blickwinkel: In einem ersten Schritt habe ich mich auf PU 206 und ihren Kontext konzentriert und bin zur Schlußfolgerung gekommen, dass man 1/ die zweite Interpretation zweifellos vertreten und auch für die dritte zumindest einige Gründe anführen kann. Unabhängig davon, ob man die GMH im zweiten oder dritten Sinn begreift, kann sie allerdings lediglich zu einem beschränkten Verstehen des Anderen dienen, weil sie, wie es im letzten Wort von PU 206 heißt, nur zum Deuten ausreicht. In einem zweiten Schritt habe ich untersucht, inwieweit im begrifflichen Rahmen

3 Auf eine detaillierte Darstellung dieser Positionen möchte ich hier verzichten. Ich habe sie ausführlicher in Neumer 2000a: 49–54 gegeben.

des Spätwerkes schon unabhängig von der Interpretation von PU 206 eine GMH ihren Platz haben kann und gezeigt, dass Wittgenstein 2/ in vielen Textstellen bezüglich der Fragen des Fremdverstehens eine GMH als wirksames Bezugssystem nicht in Betracht gezogen hat. Er hat aber 3/ auf ein gemeinsames menschliches Bezugssystem – obschon in einem anderen Sinne (u. a. in dem, dass es uns eben nicht nur zum Deuten befähigt) als in PU 206 – trotzdem nicht verzichten können, weil es die begriffliche Vorbedingung seiner philosophischen Therapie gewesen ist. Auf diese Weise existieren also die relativistische und universalistische Tendenz in seinem Werk nebeneinander, und zwar beide konzeptionell begründet.⁴

Nun möchte ich einen erneuten Versuch machen, die Bedeutung des Ausdrucks „die gemeinsame menschliche Handlungsweise“ zu entschlüsseln – nicht weil sich die einschlägige Literatur in den letzten neun bis zehn Jahren so turbulent rasch entwickelt hätte, sondern weil Wittgensteins Nachlass inzwischen in der *Bergen Electronic Edition* allgemein zugänglich geworden ist. Das Erscheinen der BEE hat aber leider an der Wittgenstein-Landschaft nichts bedeutend geändert, oder zumindest viel weniger, als wir erhofft haben. Die Mehrzahl der Wittgenstein-Auslegungen basieren immer noch so gut wie ausschließlich auf den früheren gedruckten Wittgenstein-Ausgaben; nicht einmal unter deutschsprachigen Autoren hat sich der Nachlass als Standard-Textgrundlage durchgesetzt. Die Gründe dieser unerfreulichen Entwicklung der Wittgenstein-Forschung sollen hier dahingestellt bleiben. Dafür möchte ich mich im Folgenden anstatt der gängigen Druckausgaben der BEE bzw. der *Kritisch-genetischen Edition der Philosophischen Untersuchungen* bedienen: Wir werden schon sehen, ob so eine Erweiterung des Textkorpus für die Interpretation etwas bringen kann.

Meine jetzige Verfahrensweise wird sich aber von der früheren nicht nur im Hinblick auf die Textgrundlage unterscheiden. Ich werde einen ganz anderen Weg der Auslegung einschlagen. 1/ In einem ersten Schritt werde ich mich mit zwei Wörtern der Wortverbindung „gemeinsame menschliche Handlungsweise“, und zwar mit „menschlich“ und „Handlungsweise“ befassen: Ich werde im Nachlass die Kontexte, in denen sie vorkommen, untersuchen, um dadurch sozusagen den Idiolekt Wittgensteins zu rekonstruieren. Das Wort „gemeinsam“ wird deshalb nicht mit dieser Methode untersucht, weil nicht nur die Anzahl der Textstellen, sondern auch der äußerst unspezifische bzw. verzweigte Sinn des Wortes

4 Durt 2005: 63–64 verfehlt also gänzlich mein Anliegen.

eine Untersuchung dieser Art unübersichtlich und wenig aufschlussreich machen. Stattdessen werde ich für jede mögliche Bedeutung der Wörter „menschlich“ und „Handlungsweise“ überlegen, inwieweit sie sinnvollerweise in Verbindung mit den oben genannten drei Bedeutungen von „gemeinsam“ angewendet werden kann. 2/ Sodann werde ich die Textstellen mit dem Ausdruck „gemeinsame menschliche Handlungsweise“, bzw. diejenigen, die sich als Vorversionen von PU 206 und ihres näheren Kontextes auffassen lassen, unter die Lupe nehmen. 3/ Im letzten Schritt komme ich auf die Interpretation des Satzes zur GMH in PU 206 zu sprechen. In jedem Schritt wird sich als Minimalthese ergeben, dass die „menschliche Handlungsweise“ mehr als zwei Gemeinschaften gemeinsam ist. Meine Ausführungen werden im Ganzen auf eine schwächere Version der Interpretation (3) hinauslaufen. Dabei soll gleich vorangeschickt werden, dass die Ergebnisse der ersten beiden Schritte weiter reichen können, als eine bloße Vorarbeit zu der darauf folgenden Auslegung zu sein. Untersucht man etwa die verschiedenen möglichen Bedeutungen des Wortes „menschlich“ im Wittgensteinschen Sprachgebrauch, so gewinnt man schon unabhängig von der Interpretation von PU 206 einen Einblick in die Logik von Wittgensteins Denkweise hinsichtlich dieser Begriffe.

Vorerst möchte ich aber noch eine kurze Selbstkritik an meiner früheren Interpretation der GMH üben, und zwar bezüglich des Wortes „deuten“. Wie gesagt, ich bin damals der Meinung gewesen, in dem Wort „deuten“ komme die Unvollkommenheit der GMH als eines gemeinsamen Bezugssystems des Verstehens zum Ausdruck. Diese Schlussfolgerung lässt sich aber, wie ich heute denke, nicht aufrechterhalten. Die Situation, die Wittgenstein beschreibt, ist nämlich durch zwei Momente bestimmt, und zwar 1/ dadurch, dass wir uns in einem unbekanntem Land befinden, und 2/ dadurch, dass uns die Sprache der dortigen Leute „gänzlich fremd“ ist. Wollen wir eine *gänzlich fremde* Sprache – das Land ist ja nur unbekannt, die Sprache aber sogar gänzlich fremd – verstehen, dann ist es eine Selbstverständlichkeit, dass wir diese Sprache nur deuten können. Gerade das Gegenteil – dass wir imstande wären, sie zu verstehen, ohne sie vorerst deuten zu müssen – wäre verwunderlich. Wenn es aber so ist, dann sagt das Wort „deuten“ alleine noch wenig über die GMH bzw. ihre Tragweite aus – schon die Fremdheit der zu verstehenden Sprache, bzw. die Gesamtsituation begründen ausreichend, dass man erst über das Deuten zum Verstehen gelangen kann.

2. „Handlungsweise“ und „menschlich“

2.1. „Handlungsweise“⁵

Das Wort „Handlungsweise“ im Singular oder im Plural kommt in der BEE des *Nachlasses* in 96 Teststellen 113mal vor.⁶

Die erste Entdeckung, die wir machen, ist folgende: In den meisten Fällen bezieht sich bei Wittgenstein das Wort nicht auf die Art und Weise einer Handlung (oder von Handlungen), sondern auf eine *konkrete Handlung* oder aber auf einen *mehr oder weniger konkreten Komplex von Handlungen*. Das Wort bezieht sich also meistens nicht darauf, *wie* eine Handlung vollzogen wird, sondern darauf, *was* gemacht wird, und zwar im konkreten Sinne des Wortes. Wittgensteins Wortgebrauch mag zwar auf den ersten Blick als etwas merkwürdig erscheinen (das Wort „Handlungsweise“ legt ja nahe, dass es um eine „Art und Weise“ gehen sollte), widerspricht aber nicht unbedingt dem alltäglichen Wortgebrauch. Auf die Frage, „Wie wirst du handeln?“ antwortet man gewöhnlich mit der Angabe einer Handlung oder mehrerer Handlungen, die man vorhat, und nicht mit Adjektiven (wie etwa „nervös“, „aggressiv“ etc.). Das Wort „Handlungsweise“ – auf konkrete Handlungen bezogen benutzt – hat möglicherweise zu Wittgensteins Wortschatz auch im alltäglichen Gebrauch, ohne jeglichen philosophischen Hintergedanken, gehört. In einer persönlichen Aufzeichnung aus dem Jahr 1938 schreibt er jedenfalls im Kontext seines Planes, seine österreichische Staatsbürgerschaft für die englische aufzugeben, wie folgt:

Die Situation in Wien bedrückt mich außerordentlich. Darum besonders, weil ich mich für eine *Handlungsweise* entscheiden muß. In meinem Kopf

-
- 5 Es ist schon Rami aufgefallen, dass das Wort „Handlungsweise“ für die Auslegungsschwierigkeiten von PU 206 verantwortlich ist. Er meinte, der Singular des Wortes sei verwirrend, darüber hinaus sei seine Bedeutung viel mehrdeutiger als gewöhnlich angenommen und daher interpretationsbedürftig. Er hat allerdings seine Analyse auf die *Philosophischen Untersuchungen* konzentriert und dabei als weitere Textgrundlage in erster Linie (mit Ausnahme einer einzigen Textstelle im Nachlass) die Druckausgaben in Betracht gezogen. (Rami 2003: 128–133)
- 6 Alle Zahlangaben werden auf der Grundlage des Suchprogramms der BEE angegeben. Dieses Programm verzeichnet allerdings die Ergebnisse nicht nach einzelnen Vorkommnissen eines Wortes, sondern nach Textstellen, in denen aber dasselbe Wort oft mehrmals vorkommt. Die Gesamtzahl der Vorkommnisse eines Wortes muss also vom Leser selbst zusammengezählt werden. Dafür, wie die Länge der Textstellen zufolge der BEE reicht, konnte ich keine allgemeingültige Regel feststellen – das kann aber auch an mir liegen.

und in meinem Magen bin ich dafür entschieden, meine Staatsbürgerschaft zu verlieren. (MS 120: 128v)

Lesen wir nun etwas detaillierter die Wittgensteinschen Verwendungen von „Handlungsweise“ nach, wo die Handlungen selbst und nicht ihre Vollzugsweise im Vordergrund stehen! Das Wort bezeichnet in vielen Fällen *eine bestimmte Handlung*, von der Sorte wie etwa das Befolgen eines konkreten Befehls. So wendet Wittgenstein in einer Stelle sowohl das Wort „Handlungsweise“ als auch das Wort „Handlung“ auf „eine Waffentat“ an, die „als Heldentat gerühmt“ wird (MS 183: 23–24); oder er bezeichnet mit „Handlungsweise“ ein „jetzt so und so [...] handeln“ (MSs 112: 81v, 116: 112, TSs 211: 476, 212: 544, 213: 177r), oder etwas, was jemand tut:

Er macht, was ich sehe – aber ich würde es nie tun; ich weiß nicht, warum er es tut; seine *Handlungsweise* ‘ist mir unverständlich’. (MS 116: 45; s. dasselbe, nur ohne die Hervorhebung des Wortes „tun“: TSs 228: 9, 230: 44, 233a: 66)

Recht oft wird mit dem Wort aber – und nicht nur in der Plural-, sondern auch in der Singularform – nicht bloß eine einzige Handlung gemeint, sondern *miteinander zusammenhängende Handlungen oder Handlungsreihen*, und zwar entweder ein *bestimmter* Komplex oder aber ein Komplex von Handlungen, bei denen wir gewöhnlich *in groben Zügen* wissen, worum es geht (wir wissen z. B., was man gemeinhin so *ungefähr* tut, wenn man einen Befehl gibt oder einem folgt). So weist das Wort „Handlungsweise“ im Singular in PU 201 auf „eine Reihe von Handlungen“ wie „Ausstoßen von Schreien“ und „Stampfen mit den Füßen“ in dem vorigen § 200 zurück. Anderswo spricht Wittgenstein über „eine bestimmte Handlungsweise (Familie von Handlungsweisen)“, die „das Befehlen gibt“ (MS 165: 98). In den folgenden Zeilen werden mit „Handlungsweise“ ebenfalls verschiedene konkrete Handlungen bezeichnet, die man gegebenenfalls beim Zweifeln durchführt:

Wenn ich daran zweifle, daß dies ein Sessel ist, – was tue ich? – Ich besehe und befühle ihn von allen Seiten und dergleichen. Ist aber diese *Handlungsweise* immer der Ausdruck des Zweifels? (MS 136: 140b, TS 232: 693)

Vorerst läßt sich feststellen, dass damit das schon von einigen Interpreten behandelte Problem verschwindet, wie sich nämlich der Singular der GMH in PU 206 erklären läßt und ob die GMH trotz ihrer Singularform nicht besser im Plural zu verstehen wäre (Savigny 1989: 226–228, 1991: 106–109; Rami 2003: 127): Wittgenstein pflegte auch anderswo

mit „Handlungsweise“ im Singular auf mehrere Handlungen – auf Handlungsreihen oder Handlungskomplexe – hinzuweisen. Kommen wir nun zu unserer eigentlichen Fragestellung: Wie vertragen sich die obigen Bedeutungsvarianten des Wortes „Handlungsweise“ mit den drei Verwendungsweisen von „gemeinsam“, die wir eingangs skizziert haben?

Die erste vorgeschlagene Bedeutung von „gemeinsam“ bereitet uns das allerwenigste Kopfzerbrechen: „Handlungsweise“ sowohl als eine bestimmte Handlung als auch als ein bestimmter oder aber nur in großen Zügen bestimmbarer Komplex von Handlungen kann sicherlich sinnvoll in einem Kontext angewendet werden, wo es bloß um die gemeinsame(n) Handlung(en) einer Gruppe von zusammengehörenden und -handelnden Menschen geht. Es bedarf aber auch keiner philosophischen Kunststücke, um eine sinnvolle Verwendung des Wortes bezüglich zweier Gemeinschaften herauszufinden. Es muss zwar nicht immer notwendigerweise zutreffen, dass zwei Gemeinschaften über (eine) gemeinsame Handlung(en) verfügen, noch weniger, dass dies in Hinblick auf eine bestimmte Handlung (in unserem Fall in Hinblick auf das Befehlen) so ist – es ist aber durchaus vorstellbar, dass dies der Fall ist. Es kann ohne weiteres vorkommen, dass Beobachter der einen Kultur mit den beobachteten Leuten einer anderen Kultur ausreichend gemeinsame einzelne konkrete und/oder ausreichend gemeinsame Komplexe von Handlungen teilen, um die von den Fremden ausgesprochenen Worte als bestimmte Sprechakte (etwa als Befehle) ausdeuten zu können. Im Sinne Wittgensteins können wir freilich gleich hinzufügen, dass wir unter „gemeinsamen Handlungen“ in keinem der beiden Fälle im strengen Sinne des Wortes gleiche, sondern nur miteinander durch Familienähnlichkeiten verbundene Handlungen verstehen wollen.

Wie sollen wir uns aber die gemeinsamen Handlungen bzw. Komplexe von Handlungen vorstellen, die der Menschheit als Gattung gemeinsam sind? Auf den ersten Blick erscheint die Annahme, es gäbe wenigstens einige einzelne konkrete Handlungen oder sogar Komplexe von konkreten Handlungen, welche allen Menschen gemeinsam sind, absurd – und dies selbst dann, wenn wir die Behauptung mit dem Familienähnlichkeitsprinzip mildern. Man hat freilich in der Sekundärliteratur für dieses Problem spitzfindige Lösungen herausgefunden, und zwar derart, dass eine der Menschheit gemeinsame Handlungsweise nicht bedeuten solle, dass alle Menschen diese oder jene Handlungsweise teilen, sondern nur, dass die Handlungsweisen von verschiedenen Lebensformen im Sinne des Familienähnlichkeitsprinzips durch Analogiereihen miteinander verbunden sind. So kann es vorkommen, dass zwei Fälle zwar

nichts Gemeinsames haben, es aber trotzdem eine Analogiereihe gibt, welche die beiden verbindet. Das Verstehen setze also nur voraus – so heißt es in diesen Interpretationen –, dass sich ein Weg von Handlungen der einen Lebensform zu jenen der anderen Lebensform über die durch Familienähnlichkeiten verbundenen Fälle finden lässt. So ein Weg sei sogar nicht ausschließlich über die Analogiereihen der tatsächlich existierenden Fälle möglich – man könne selber Analogiereihen oder fiktive „Zwischenglieder“ zwischen dem Eigenen und dem Fremden herausfinden. (Vgl. Kober 1993: 321–328, Durt 2005.) Argumentationen dieser Art sind freilich schöne Beiträge zum Fremdverstehen im Allgemeinen, lösen aber m. E. nicht so einen Fall, wie der in PU 206 dargestellte. Das Herausfinden von Analogiereihen und fiktiven Zwischengliedern stellt einen allmählichen Annäherungsprozeß zum Fremden dar, wobei uns das Fremde mit der Zeit immer näher kommt und dadurch seine Fremdheit verliert. In PU 206 wird hingegen eine Situation des „ersten Kontakts“ zwischen zwei Lebensformen (vgl. van Brakel 2005) dargestellt. Die Frage von PU 206 heißt also vielmehr, wie man das Verstehensproblem überhaupt angeht bzw. wie man die ersten Schritte macht, um Sprechakte einer fremden Sprache zu verstehen. Von einem zeitlich ausgedehnten Verstehensprozess ist daher in PU 206 nicht die Rede. Dementsprechend setzt sich PU 206 auch nicht zum Ziel, den genauen Sinn der Sprechakte zu entschlüsseln – man sollte sie nur soweit identifizieren, dass sie etwa Befehle, Ablehnen von Befehlen etc. und nichts anderes sind. Um auf die Bedeutung der von den fremden Leuten ausgesprochenen Worte zu kommen, etwa um zu wissen, was ganz genau befohlen wurde, müsste man sich ihre Sprache mehr oder weniger aneignen. Ihre Sprache wäre also dem Beobachter nicht nur nicht mehr „gänzlich fremd“, sondern sogar nicht einmal fremd. Letzteres wird zwar schon in PU 207 zum Ziel gesetzt, die Rahmenbedingungen der Verstehenssituation von PU 206 würden sich aber dadurch so sehr ändern, dass das von Wittgenstein dargestellte Problem seinen Witz verlöre. Das Gesagte bedeutet auch, dass die Erfindung von Zwischengliedern zur Identifikation eines Sprachspiels/eines Sprechaktes, das/den man in seiner eigenen Kultur nicht hat, selbst dann das Problem von PU 206 nicht lösen würde, wenn wir unter „gemeinsam“ nur das Gemeinsame verstehen wollten, das die Lebensform und die Handlungen eines Beobachters und jene der beobachteten fremden Leute verbindet: Auch in diesem Fall müsste man nämlich die Position eines „ersten Kontakts“ verlassen.

Könnte sich aber das Wort in PU 206 nicht vielleicht doch auf die Art und Weise der Handlungen beziehen? Es gibt jedenfalls im Nachlass

– obgleich eher wenige – Textstellen, wo es sich eben darauf bezieht: Entweder erhält das Wort auf Handlungen bezogen auch noch Nebenbedeutungen wie Benehmen, Verhalten oder Verhaltensweisen, und dabei kommen noch Nuancen eines „Wie“ zur Bedeutung hinzu; oder aber „Handlungsweise“ bedeutet unmittelbar eine, durch Adjektive ausdrückbare, Art und Weise einer Handlung (eine Handlung wird z. B. zögernd, unsicher, zerstreut, nervös etc. durchgeführt), wie etwa in diesen Zeilen:

Ich erwarte jeden Augenblick eine Explosion. Ich bin nicht im Stande, einer andern Sache meine volle Aufmerksamkeit zu {geben / schenken}; schaue in ein Buch, aber ohne zu lesen. Auf die Frage, warum ich zerstreut, oder nervös scheine, sage ich, ich erwarte jeden Augenblick die Explosion. – Wie war es nun: Beschrieb dieser Satz eben jenes *Verhalten*? [...] Oder war meine *Handlungsweise* nur Nebenerscheinung der eigentlichen Erwartung [...]? (MS 129: 14; s. mit sehr wenigen Unterschieden: MS 165: 15, TSs 228: 70, 233a: 7)

Die hier genannten, konkret beschriebenen Handlungen werden vorerst von Wittgenstein „Verhalten“, sodann „Handlungsweise“ genannt, wobei sich die Beschreibung der durchgeführten Handlungen leicht in eine Formulierung mit Adjektiven – etwas wird zerstreut, nervös, unkonzentriert gemacht – übersetzen ließe.

Dieser Gebrauch von „Handlungsweise“ bringt aber leider wieder nur wenig für die dritte Verwendung von „gemeinsam“. Das konkrete „Wie“ von bestimmten Handlungen – etwa dass sich der Befehlende wie eine Autorität und der Ausführer des Befehls mit Demut und voller Gehorsamkeit gegenüberstehen – kann zwar für Leute innerhalb einer Sprachgemeinschaft, sogar für zwei oder auch mehrere Lebensformen (selbstverständlich wieder im Sinne der Familienähnlichkeiten) gemeinsam sein und so auch behilflich, die Sprechakte der Fremden zu identifizieren. Eine Gemeinsamkeit in der konkreten Art und Weise von Handlungen der *Menschen im Allgemeinen* konfrontiert uns aber wieder mit denselben Schwierigkeiten, die wir vorhin bezüglich der konkret verstandenen Handlungen geschildert haben.

Aus der bisherigen Analyse des Wittgensteinschen Gebrauchs von „Handlungsweise“ ergibt sich also der Schluss, dass eine im konkreten Sinne verstandene gemeinsame Handlungsweise – ob auf ein „Wie“ oder auf ein „Was“ bezogen – eher unwahrscheinlich ein allen Menschen gemeinsames Bezugssystem des Verstehens darstellt.

Es gibt bei Wittgenstein allerdings einige wenige Ausführungen, in denen das Wort entweder *nicht in einem handgreiflich konkreten Sinne*

vorkommt, oder aber der Gesamtkontext *eine mögliche Verallgemeinerung* nahe legt. Für das erstere kann der folgende Satz als Beispiel stehen:

Ein Satz kann ein Bild beschreiben und dieses Bild mannigfach in unserer *Betrachtungsweise* der Dinge, also in unserer *Lebensart Handlungsweise* verankert sein. (MS 125: 54v–55r)

„Handlungsweise“ wird hier im gleichen Atemzug mit „Betrachtungsweise“ und „Lebensart“ aufgezählt – die drei Begriffe sind sozusagen nebeneinandergestellt und einander zugeordnet. Obwohl sich eine Betrachtungsweise oder eine Lebensart in ihre einzelnen Momente zerlegen, bzw. durch einzelne Parameter beschreiben lassen, ergeben die letzteren als Komplex genommen trotzdem mehr, als wenn sie bloß addiert worden wären. Es geht hier also wohl zumindest um etwas Weltbildähnliches oder um eine Art Lebensform, welche den Hintergrund und das Fundament dazu liefern, wie wir die einzelnen Dinge sehen und einzelne Handlungen durchführen. In dieser Aufzählung muss also auch „Handlungsweise“ für mehr stehen als für eine pure Zusammensetzung von konkreten Bestimmungen der Handlungen oder des Handelns.

Nun, eine Handlungsweise, die ihren Platz auf der Ebene einer Betrachtungsweise hat, könnte ein hoffnungsvoller Kandidat für ein gemeinsames Bezugssystem sowohl von zwei Lebensformen als auch von den Menschen als Gattung werden. Dabei aber bleibt fraglich, ob und inwieweit uns eine Handlungsweise in so einem weiten, wenig bestimmten Sinne ausreichend behilflich sein könnte, die Worte der beobachteten fremden Leute als bestimmte, konkrete Sprechhandlungen (wie etwa Sprechakte des Befehlens und Ablehnens) zu deuten – in PU 206 geht es ja um eine Sinngebung dieser konkreten Art.

Die zweite Textstelle, die sich uns als Lösung für „gemeinsam“ im dritten Sinne anbietet, ist in sechs Versionen (MSs 124: 278, 129: 86–87, 179: 26v–27r, TS 241: 113, ZF 299, PU 420) zu lesen. Zitieren wir nun die letzte Variante aus den *Untersuchungen*:

Aber kann ich mir nicht denken, die Menschen um mich her seien Automaten, haben kein Bewußtsein, wenn auch ihre *Handlungsweise* die gleiche ist, wie immer? – Wenn ich mir's jetzt – allein in meinem Zimmer – vorstelle, sehe ich die Leute mit starrem Blick (etwa wie im Trance) ihren Verrichtungen nachgehen – die Idee ist vielleicht ein wenig unheimlich. Aber nun versuch einmal im gewöhnlichen Verkehr, z. B. auf der Straße, an dieser Idee festzuhalten! Sag dir etwa: „Die Kinder dort sind bloße Automaten; alle ihre Lebendigkeit ist bloß automatisch.“ Und diese Worte werden dir entweder gänzlich nichtssagend werden; oder du wirst in dir etwa eine Art unheimliches Gefühl, oder dergleichen, erzeugen.

Einen lebenden Menschen als Automaten sehen, ist analog dem, irgend eine Figur als Grenzfall, oder Variation einer andern zu sehen, z. B. ein Fensterkreuz als Swastika. (PU 420)

Eine mehrfache Ironie erschwert die Auslegung dieser Passagen: In den Bemerkungen davor mokiert Wittgenstein sich u. a. darüber, man wolle von den Menschen im Allgemeinen behaupten, sie hätten Bewusstsein. Wittgenstein will allerdings nicht darauf hinaus, dass das Gegenteil – der Mensch hätte kein Bewusstsein – der Fall wäre. Er will vielmehr zeigen, dass die Fragestellung selbst sinnlos ist. Unter normalen Umständen formuliert man nämlich solche allgemeinen Sätze nicht, und zwar weil für uns gerade die Behauptung des Gegenteils absurd erschiene. Letzteres wird eben in dem obigen Zitat gezeigt. Zwei Arten des Handelns werden hier einander gegenübergestellt: auf der einen Seite die normale, übliche Handlungsweise der Menschen, die man daher schwerlich als jene von Automaten ansehen kann; auf der anderen Seite dagegen eine Handlungsweise, die automatisch, starr, bewusstlos und leblos ist. Diese Beschreibungen könnten zwar auch konkret aufgefasst werden, sie werden aber durch den Kontext auf eine höhere Ebene gestellt. Es geht hier offensichtlich nicht darum, dass Menschen in einer konkreten Situation gegebenenfalls wie Automaten handeln und bewusstlose Automaten sein könnten – so etwas kann ja manchmal „als Grenzfall“ vorkommen; sondern darum, daß wir Menschen, wenn sie wie gewöhnlich handeln, nicht als Automaten zu betrachten pflegen. Ihre Handlungsweise erscheint uns normalerweise wie eine von lebendigen Menschen – *wir behandeln unsere Mitmenschen* unter normalen Umständen mit aller Selbstverständlichkeit *wie lebendige Menschen*. Es geht also auch darum, welche Art von Handlungsweise für uns menschlich ist.

Eine Handlungsweise dieser Art könnte wieder ein gemeinsames Bezugssystem nicht bloß für zwei miteinander kontaktierende Lebensformen, sondern auch für die Menschheit darstellen. Sie hat aber wieder einen Makel: Inwieweit könnten Charaktereigenschaften des menschlichen Handelns und Hantierens wie „nicht automatisch“, „lebendig“ etc. ausreichen, um die Sprechakte der Fremden als Befehle etc. zu verstehen? Auf den ersten Blick ist kein Übergang von den Charakteristika „nicht-automatisch“, „bewusst“, „lebendig“ zu einem konkreten Sprechakt des Befehlens zu sehen.

Die Frage, inwieweit diese Bemerkung zur Lösung des „Gemeinsam“-Rätsels beitragen könnte, müssen wir uns allerdings später noch einmal überlegen, und zwar bezüglich der Vorfassungen von PU 206, in deren

Nähe sie ebenfalls vorkommen (MS 124: 278, 129: 86–87). Auf eine weitere Textstelle, die auch eventuell eine Alternative für das im dritten Sinne benutzte „gemeinsam“ sein könnte, werde ich unter dem nächsten Punkt bezüglich des Wortes „menschlich“ zu sprechen kommen.

2.2. „Menschlich“

Vielleicht hilft uns indes das Wort „menschlich“ weiter. In der Wortverbindung „gemeinsame menschliche Handlungsweise“ wird Wittgenstein wohl nicht zufällig das Wort „menschlich“ benützt haben. Oder?

Das Wort „menschlich“ kommt in der BEE in 431 Textstellen vor.⁷

In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle wird es aber bedauerlicherweise *ohne besonderen Nachdruck* benutzt, wie in den folgenden Beispielen: „Wir könnten uns eine *menschliche* Sprache denken, in der es keine Behauptungssätze gibt, sondern nur Fragen und die Bejahung und Verneinung.“ (MS 115: 85) oder „Wie würde eine *menschliche* Gesellschaft von lauter tauben Menschen aussehen?“ (MS 134: 161). Ein sozusagen beiläufig ausgesprochenes Wort erlaubt uns aber keineswegs einen so weitreichenden Schluss zu ziehen, dass Wittgenstein damit die Menschheit als Gattung oder alle Menschen im Auge gehabt hätte. Mit dieser Auslegung von „menschlich“ wäre also die dritte Deutung von „gemeinsam“ vom Tisch, die erste und zweite dagegen könnten stehen bleiben.

In den *Philosophischen Untersuchungen* kommt das Wort insgesamt – §§ 206–207 ausgenommen – 9mal vor, und von diesen 7mal eher am Rande (PU 1, 32, 208, 288, 307, 337, 369). Die beiden Ausnahmefälle, in denen dem Wort eine *besondere Betonung* verliehen wird, sind in § 583 zu lesen:

Und das Wort „hoffen“ bezieht sich auf ein Phänomen des *menschlichen* Lebens. (Ein lächelnder Mund lächelt nur in einem *menschlichen* Gesicht.)

Diese Sätze sind ihrem Inhalt nach anderen Überlegungen Wittgensteins zuzuordnen, wo er die Menschen mit Tieren oder Puppen vergleicht und etwa darüber spricht, dass ein Tier, z. B. ein Hund nicht hoffen oder etwas voraussehen könne, in dem Sinne, dass es/er glauben würde, ein Ereignis werde übermorgen eintreten (vgl. MSs 137: 114b, 144: 1, PU II

7 Der Leser wird mir verzeihen, dass ich in diesen 431 Textstellen das Wort nicht auch einzeln abgezählt habe (vgl. Fn 6).

489), oder dass sich ein Hund nicht verstellen und auch nicht heucheln könne (MSs 144: 106, 169: 67v–68r, PU II 577). In diesen und ähnlichen Stellen stellt Wittgenstein mehr oder weniger explizit den Tieren bzw. menschenähnlichen, aber trotzdem leblosen Wesen wie Puppen die Menschen gegenüber – es kommt ihm also auf die distinktiven Merkmale des Menschen an. Eine ähnliche Gegenüberstellung, die auch das Wort „menschlich“ mit Nachdruck beinhaltet, stellen die folgenden Ausführungen dar:

Ich habe in diesem Fall den Ausdruck „eingebettet“ gebraucht, gesagt, die Hoffnung, der Glaube, etc. sei im *menschlichen* Leben in allen den Situationen und Reaktionen die das *menschliche* Leben ausmachen, eingebettet. Das Krokodil hoffe nicht, der Mensch hofft. Oder: Vom Krokodil kann man nicht sagen, es hofft; aber vom Menschen. (TS 232: 604, Vorstufe: MS 135: 162–163)

Mit Worten wie „er hofft“ beantwortet man Fragen von der Art „Was macht er?“ und nicht „Wie macht er es?“. Darüber hinaus wird Hoffen hier zwar konkret gemeint, aber trotzdem auf die Menschen im Allgemeinen bezogen benutzt.

Heucheln, Voraussagen, Hoffen etc. ließen sich daher als Beispiele dafür nehmen, dass Handlungen nicht nur den beobachteten Leuten, auch nicht bloß den beobachteten und dem beobachtenden Menschen zugeschrieben werden, sondern auch die dritte Auslegung von „gemeinsam“ in PU 206 untermauern könnten. Es fragt sich aber wieder, wie der Übergang von diesen etlichen *per se* menschlichen Tätigkeiten zu bestimmten konkreten Sprechakten einer bestimmten fremden Gesellschaft gemacht werden kann.

Am Ende des vorigen Punktes meiner Abhandlung habe ich eine Textstelle versprochen, wo Wittgenstein das Wort „Handlungsweise“ in einem Sinn benutzt, der über konkrete Handlungen hinausreicht und somit vielleicht geeignet wäre, eine für die Menschen gemeinsame Handlungsweise darzustellen. In MS 137 hat Wittgenstein am 22. und 25. Juli 1948 eine längere Ausführung verfasst, die er sodann teilweise auch noch in TS 232 und in seine Zettelsammlung (TS 233a) übernommen hat, und in der das Wort „menschlich“ in mehreren Verbindungen – wie in „menschliches Leben“, „menschliche Handlungsweise“, „menschliches Benehmen“ – vorkommt. Diese Stelle könnte also nicht nur zum Verständnis der Wittgensteinschen Verwendungen von „menschlich“ beitragen, sondern auch dazu, was unter „menschliche Handlungsweise“ zu verstehen ist, bzw. wie eine „menschliche Handlungsweise“ beschaffen sein soll:

Ein vollkommen starrer Gesichtsausdruck könnte kein freundlicher sein. Zum freundlichen Ausdruck gehört die Veränderlichkeit und die Unregelmäßigkeit. Die Unregelmäßigkeit gehört zur Physiognomie.

Die Wichtigkeit für uns der feinen Abschattungen des Benehmens. [...]

„Ein Hund ist einem Menschen ähnlicher als ihm ein Wesen von *menschlicher* Gestalt wäre, das sich 'mechanisch' benähme.“ Nach einfachen Regeln benähme? [...]

Die Starrheit an und für sich wäre schon so abnorm {, daß man nicht mehr in normaler Weise auf das Benehmen reagieren könnte. /, daß man sich nicht mehr in normaler Weise zu dem Benehmen verhalten könnte.}

Wir beurteilen eine Handlung nach ihrem Hintergrund im *menschlichen* Leben, und dieser Hintergrund ist nicht einfarbig, sondern wir könnten ihn uns als ein sehr kompliziertes filigranes Muster vorstellen, das wir zwar nicht nachzeichnen könnten, aber nach einem allgemeinen Eindruck wiedererkennen.

Der Hintergrund ist das Getriebe des Lebens. Und unser Begriff bezeichnet etwas in diesem Getriebe.

Und schon der Begriff „Getriebe“ bedingt die Unbestimmtheit. Denn nur durch ständige Wiederholung ergibt sich {ein / das} Getriebe. Und für 'ständige Wiederholung' gibt es keinen bestimmten Anfang.

Die Variabilität selbst ist ein Charakter des Benehmens, der ihm nicht fehlen kann, ohne es für uns zu etwas ganz andrem zu machen. (Die (besondern) charakteristischen Gesichtszüge der Trauer (z. B.) {sind nicht bedeutsamer als ihre Beweglichkeit.} / sind für unsre Reaktion nicht wichtiger, als) (MS 137: 54a–54b, vgl. TS 232: 752–754)

Den Faden dieser Ausführungen nimmt Wittgenstein drei Tage später wieder auf:

Der Hintergrund des Lebens ist gleichsam pointilliert.

Wie könnte man die *menschliche Handlungsweise* beschreiben? Doch nur, indem man die Handlungen der verschiedenen Menschen, wie sie durcheinanderwimmeln, zeigte. Nicht was Einer jetzt tut, sondern das ganze Gewimmel ist der Hintergrund, worauf wir eine Handlung sehen, und bestimmt unser Urteil, unsre Begriffe und Reaktionen. (MS 137: 54b, vgl. TS 232: 754, TS 233b: 38)

Diese Bemerkungskette will offensichtlich ein Bild davon zeichnen, *wie* das gewöhnliche menschliche Tun und Handeln, das menschliche Benehmen und das menschliche Leben überhaupt ausschauen. Sie beginnt mit einer Gegenüberstellung, auf deren einen Seite ein starres, regelmäßiges und mechanisches Benehmen und Handeln steht und auf deren anderen Seite jenes, das den Menschen eigen ist. Bei der Charakterisierung der letzteren sind „feine Abschattungen“, „kompliziertes filigranes Muster“, „Getriebe“, „Gewimmel“, „Unbestimmtheit“, „Variabilität“, „Beweglichkeit“, „pointilliert“, „durcheinanderwimmeln“, „Unvorhersehbarkeit“, „Veränderlichkeit“, „Unregelmäßigkeit“ die Schlüsselwörter. Leben und Handeln der Menschen fallen laut dieser Beschreibung nicht unter einen starren, strikt regelmäßigen Mechanismus, sondern zeichnen sich gerade durch ihre bunte Lebendigkeit, durch feine Nuancen, Flexibilität und Unvorhersehbarkeit aus. Damit entwickelt die oben zitierte Bemerkungskette eine frühere – von uns im Zusammenhang mit PU 420 bereits interpretierte – Gegenüberstellung weiter, in der der eine Pol eine den Menschen eigene Handlungsweise, der andere jene von bewussten, starren Automaten gewesen ist. Dort haben wir festgestellt, dass die Art und Weise der menscheigenen Handlungen zu wenig präzisiert ist, um sich zum Bezugssystem für die Identifizierung von fremden Sprechakten in ihrer Eigenartigkeit zu eignen. In den obigen Ausführungen aus MS 137 werden gerade die Merkmale der für die Menschen charakteristischen Handlungsweise durch weitere Epitheta ergänzt, darüber hinaus kommt in diesem Zusammenhang auch die Redewendung „menschliche Handlungsweise“ vor. Die Gründe also, die dafür sprechen, dies sei die von uns gesuchte GMH, werden immer schwerwiegender. Es mag zwar etwas bedenklich sein, dass Wittgenstein das Konzept der „feinen Abschattungen des Benehmens“ erst in seiner letzten Periode nach den *Philosophischen Untersuchungen* entwickelt (vgl. Neumer 2008: 48–49, Neumer 2000b: 168) und die zitierten Erläuterungen erst im Juli 1948 aufs Papier gebracht hat – also erst nach den *Philosophischen Untersuchungen*, zu denen er nur Manu- und Typoskripte aus der Zeit vor Juni 1945 bearbeitet und an deren Text er nach dem Frühjahr 1946 keine bedeutenden Veränderungen mehr vorgenommen und vor allem keinen ganzen neuen Abschnitt hinzugefügt hat (vgl. von Wright 1992: 182, von Wright 1986: 135, Schulte 2001a: 25). Einige Kontinuität gibt es aber auch in dieser Hinsicht im Lebenswerk: Wir haben ja eben auf PU 420 – wovon es auch noch vier Vorstufen gibt (MSs 124: 278, 129: 86–87, 179: 26v–27r, TS 241a/241b: 113) – als Vorgeschichte des Problems hingewiesen. Es reicht aber schon eine kurze Überlegung darüber, wie uns eine

Handlungsweise, die den Menschen nur durch Eigenschaften von der Art wie „Lebendigkeit“, „Buntheit“, „Unregelmäßigkeit“, „Unvorhersehbarkeit“ etc. gemeinsam ist, helfen könnte, früher nie gehörte Worte in einer gänzlich fremden Sprache als einen bestimmten Sprechakt (z. B. als einen Befehl), auszulegen, um festzustellen: Wir wollten immer noch zu schnell am Ziel sein.

Es gibt aber noch eine Verwendungsweise des Wortes „menschlich“ bei Wittgenstein, der die Sekundärliteratur bis jetzt noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat: In vielen Kontexten geht das Adjektiv „menschlich“ nämlich mit dem Possessivpronomen „unser“ oder mit dem Personalpronomen „wir“ einher. Lesen wir dazu einige Beispiele:

[1] „Verstehen“ nennen wir ein psychisches Phänomen das speziell mit {der Erscheinung / den Erscheinungen} des Lernens und Gebrauchs *unserer*, der *menschlichen*, Wortsprache verbunden ist. (MS 114: 184)

[2] So leben *wir*. Es gehört zur *menschlichen* Naturgeschichte. (MS 137: 61a)

[3] Die *menschlichen* Variationen des Lebens sind *unserm* Leben wesentlich. (MS 137: 67a)

[4] Wenn aber im Fall der *menschlichen* Sprache gezeigt würde, daß das Wort „komm zu mir“ auf die Menschen eine Anziehung im physikalischen Sinne bewirkt, würde damit die Sprache den Charakter der Sprache verlieren?

Ich will doch immer wieder sagen {*unsere* Sprache, *unsere* Wortsprache / der Apparat *unserer* Sprache, *unserer* ...}, ist vor allem das *was wir Sprache nennen*, und *dann anderes nach seiner Analogie oder Vergleichbarkeit mit ihr*. (TS 213: 200v)

Im Beispiel [1] wird „unsere Wortsprache“ mit der „menschlichen Wortsprache“ durch die Redewendung „unsere, die menschliche Wortsprache“ gleichgesetzt. Nach dem Komma lässt sich nämlich ohne weiteres ein „i. e.“ einfügen, wodurch „unser“ und „menschlich“ Synonyma werden. In den beiden Beispielen [2–3] aus MS 137 wird „menschlich“ neben „wir“ bzw. „unser“ gestellt. In dem weiteren, hier nicht zitierten Kontext von [2] schlägt Wittgenstein auch das für uns bereits bekannte Thema „Unbestimmtheit“ an. Im Satz [3] schreibt er *unserem* Leben als Charaktereigenschaft die Variabilität zu, die er auch noch mit dem Adjektiv „*menschlich*“ kennzeichnet; darüber hinaus weist er im Kontext auf die Frage „Unsicherheit“ kontra „Gleichförmigkeit des Benehmens/Verhaltens“. Im Kontext der beiden Bemerkungen geht er also Themen an, die er im Zusammenhang mit „menschlich“ auch anderswo erwähnt hat. Beispiel [4] enthält die folgenden Thesen: 1/ Mit dem Wort „Sprache“

bezeichnen wir in erster Linie *unsere* Sprache und dann Sprachen, die in der *Analogie zu der unseren* als Sprachen zu verstehen sind. 2/ Unter Sprache wird – laut des ersten Absatzes – eine menschliche Sprache verstanden. Aus den beiden Thesen folgt, 3/ dass etwas für uns nur dann als menschliche Sprache gelten kann, wenn sie die unsere ist oder wenigstens zu unserer Sprache analog oder mit ihr vergleichbar ist. Eine Sprache, die sich von der unseren in wichtigen Merkmalen unterscheidet – die etwa „auf die Menschen eine Anziehung im physikalischen Sinne bewirkt“, wie es im ersten Absatz von [4] heißt –, würde für uns „den Charakter der Sprache verlieren“. Für uns ist unsere Sprache die *prima facie* menschliche Sprache – „unsere Sprache“ und „menschliche Sprache“ werden also sinnverwandt. Auf dieser Idee beharrte Wittgenstein lebenslang, wie die verschiedenen Versionen von [4] deutlich machen (MS 116: 263, TS 228: 55, PU 493–494).

Diese Beispiele legen nahe, dass das Wort „menschlich“ wenigstens in einigen Kontexten Konnotationen wie „unser“ oder „unserem analog“ haben kann. Redewendungen wie „menschliche Sprache“ – „unsere Sprache“, „menschliche Handlungsweise“ – „unsere Handlungsweise“, „menschliches Leben“ – „unser Leben“ werden nebeneinandergestellt. Eine Sprache, ein Leben, eine Handlungsweise sind menschlich, wenn sie wie die unseren sind oder aber den unseren ähnlich sind, uns als solche erscheinen oder von uns als solche betrachtet und behandelt werden. „Menschlich“ bezeichnet in diesen Fällen eine Einstellung unsererseits, bzw. im Wort drückt sich ein „Wir“-Bewusstsein/Selbstbewusstsein oder „Wir“-Gefühl aus. Wie ich unter Punkt 3 zeigen werde, sprechen für diese Auslegungsmöglichkeit zumindest teilweise die Kontexte, in denen Wittgenstein noch vor den *Philosophischen Untersuchungen* den Satz „Die gemeinsame menschliche Handlungsweise ist das Bezugssystem, mittels welches wir uns eine fremde Sprache deuten“ niedergeschrieben hat.

Bevor wir uns aber der Analyse dieser Stellen zuwenden, wollen wir erst untersuchen, ob wir mit dieser Interpretation für die Lösung unserer Schwierigkeiten mit der GMH überhaupt etwas gewinnen können.

Die erste erfreuliche Nachricht ist, dass diese Auslegung die üblichen Einwände zurückweist, denen zufolge man Wittgenstein mit der Voraussetzung einer der Gattung „Menschheit“ oder „allen Menschen“ zugeschriebenen Handlungsweise substantielle Thesen, mehr noch: eine Verallgemeinerung unterschoben hätte. Diese Deutung von „menschlich“ setzt nämlich nicht voraus, dass die Menschheit – nicht einmal, dass die Mehrzahl der Menschen – *tatsächlich* über eine gemeinsame Handlungsweise verfügen sollte. Als Tatsächlichkeit wird nur der Umstand

behandelt, dass man fremde Leute unter dem Gesichtspunkt eines „Wir“ betrachtet, und zwar unter dem „Wir“ der Menschen oder der Menschlichkeit, welches aber in dem Eigenen verwurzelt ist. Es ist also ein Charakterzug unserer *Betrachtungsweise*, bzw. es ist unsere übliche *Einstellung* den Anderen gegenüber, dass wir sie als uns ähnliche Menschen behandeln. Soll die GMH also „eine Tatsache der Erfahrung“ (Haller 1979: 531, Haller 1981: 65) oder des Lebens (vgl. MSs 133: 28r, 180b: 2v, TSs 220: 333, 245: 245) sein, dann in diesem Sinne: dass wir andere Lebewesen unter einem „Wir“ als uns ähnliche Menschen, d. h. als unsere Mitmenschen betrachten und behandeln. Das ist zwar eine bedeutend schwächere Variante der dritten Interpretationsposition, ihre Bedeutung darf aber trotzdem nicht unterschätzt werden. Wohin und zu welchen grausamen Taten die Ausgrenzung einiger Menschengruppen aus diesem „Wir“-Gefühl führen kann – ob aus politischen, rassistischen, religiösen etc. Gründen –, dafür gibt es in der Geschichte genügend Beispiele.

Die zweite erfreuliche Nachricht ist, dass „menschlich“ in dieser Bedeutung erlaubt, dass die als Bezugssystem des Verstehens gemeinte Handlungsweise in einem konkreten Sinn benutzt – d. h. auf eine einzelne konkrete Handlung, einen Komplex von bestimmten Handlungen oder auf bestimmte Charakteristika von Handlungen bezogen – wird. Somit stehen 1/ die beobachteten und zu verstehenden Sprechhandlungen und das Bezugssystem des Beobachters auf der gleichen Ebene, wodurch 2/ auch dem Übergang von der Handlungsweise als Bezugssystem zu der Handlungsweise, die auszulegen ist, wenigstens konzeptuell nichts im Wege steht. Demgegenüber lässt sich diese Deutung von „menschlich“ mit der ersten vorgeschlagenen Bedeutung von „gemeinsam“ – also, dass die nämliche Handlungsweise *ausschließlich* den beobachteten Menschen gemeinsam sein kann – nicht vereinbaren (obschon sie freilich so eine Gemeinsamkeit *neben* den anderen nicht abstreitet).

3. „Die gemeinsame menschliche Handlungsweise“ in Wittgensteins Nachlass

3.1. Die Quellen

Die Redewendung „die gemeinsame menschliche Handlungsweise“ kommt in Wittgensteins veröffentlichten Arbeiten – einschließlich der Zwischenfassung der PU (die Druckversion von PU und ihre beiden

Abschriften TSs 227a/227b freilich ausgeschlossen) – 6mal vor, und zwar jedesmal in demselben Satz wie in den *Philosophischen Untersuchungen*: MS 124: 278–279; MS 129: 89, MS 165: 111, TSs 241a/241b: 12,⁸ ZF 202(203)c.⁹ Die vermutlich im Dezember 1944 oder Januar 1945 entstandene Zwischenfassung diente als Grundlage zu §§ 1–421 der Endfassung der PU in der Weise, dass Wittgenstein zwischen die Bemerkungen der ersteren noch weitere aus TS 228 eingearbeitet hat. Als Vorlage für ZF 197(198)–300(303) wurde grundsätzlich TS 241 benutzt; fünf Bemerkungen der ZF wurden allerdings MS 129 und eine MS 130 entnommen (Schulte 2001b: 1106). Das im Oktober oder November 1944 diktierte TS 241 wurde durch sorgfältige Anweisungen fürs Diktat in MS 129 vorbereitet. Auf S. 25–89 sind in MS 129 Bemerkungen zu lesen, die auf MS 124 zurückgehen – an diesem Teil hat Wittgenstein zwischen Ende August und Anfang September 1944 die Arbeit begonnen.¹⁰ Die Bemerkung zur GMH in MS 124 wurde aufgrund der Datierung auf S. 205 nach dem 3. Juli, aber noch vor dem 17. August 1944 aufs Papier gebracht. Unter den Manuskripten ist MS 165 das komplizierteste, mit zu verschiedenen Zeiten entstandenen und zu unterschiedlichen Zwecken dienenden Teilen: Es enthält sowohl Entwürfe, als auch Vorlagen, Listen und Register für MSs 124 und 129. Darüber hinaus hat Wittgenstein dieses Heft nicht linear beschrieben. Das hat zur Folge, daß die Abfolge der Teile nicht immer ihrer Entstehungszeit entspricht.¹¹

8 TS 241 liegt im Nachlass in zwei maschinenschriftlich textidentischen Exemplaren vor, TS 241a und TS 241b; die handschriftlichen Korrekturen beinhalten geringfügige Unterschiede zwischen den beiden Exemplaren.

9 Der Quellennachweis von ZF 202(203)c ist in PU-KGE unvollständig: Nur MS 129: 89 und TS 241: 12 (S. 3), nicht aber MS 124: 278 und MS 165: 111 sind angegeben.

10 Die Datierung der ZF, des TS 241 und des MS 129 verdanke ich Peter Keicher.

11 Schulte meint, Wittgenstein habe MS 165 und MS 129: 90 ff. erst nach TS 241 (aber noch vor der Fertigstellung der ZF) geschrieben. Er basiert seine Hypothese auf 3 von den 5 Bemerkungen der ZF, die nicht TS 241, sondern MS 129: 90 ff. entnommen wurden, und deren Quelle eben MS 165 ist. (Schulte 2001b: 1106)

Durch einen Vergleich von MS 165: 68–125, MS 124: 205–212, MS 129: 25–35, MS 180a: 1ar–4v (geschrieben zwischen MS 124 und MS 129 [Schulte 2001b: 1106]) und TS 241: 1–27 – i. e. von Textstellen, die u. a. Vorversionen von PU 198–213 enthalten –, den ich hier leider nur sehr skizzenhaft wiedergeben kann, läßt sich die Datierung von MS 165 jedenfalls präzisieren: die genannten Passagen von MS 165 sind m. E. früher entstanden als die Parallelstellen in den anderen Manu- und Typoskripten. Für Wittgensteins Arbeitsweise war charakteristisch, dass er die Formulierung während eines mehrfachen Bear-

Es ist auffallend, dass der Ausdruck „gemeinsame menschliche Handlungsweise“ ausschließlich in dem Satz „Die gemeinsame menschliche Handlungsweise ist das Bezugssystem, mittels welches wir uns eine fremde Sprache deuten“ vorkommt – was seine Interpretation nicht gerade leicht macht. Ein Zögern bezüglich der richtigen Formulierung zeigt Wittgenstein nur, als er den Satz in MS 165 notiert. Für den Nebensatz stehen hier noch zwei Versionen: „{mittels welches wir uns eine fremde Sprache in die unsere übersetzen / mittels welchen wir uns eine fremde Sprache deuten}“ (MS 165: 111). Die Behauptung steht also fast schon mit einem Schlag da und wird von Wittgenstein jedesmal offensichtlich ohne zu zögern, ohne je daran auch nur ein Komma ändern zu wollen, wortwörtlich auf dieselbe Weise wiedergegeben. Der für Wittgensteins Arbeitsweise charakteristische mehrfache Bearbeitungsprozess ist also bei diesem Satz ausgeblieben. Anders verhält es sich dagegen mit dem Kontext, in dem er steht: Diesbezüglich unterscheiden sich die verschiedenen Bearbeitungen beträchtlich, wobei der größte Unterschied zwischen ihnen sich nach der Art der Quelle ergibt – i. e., ob der Satz in den Manuskripten oder in den Typoskripten (TS 241, ZF) vorkommt. Die drei Manuskriptquellen beinhalten noch ausführlich Momente, die eine Interpretation von der Art nahelegen, die wir vorhin vorgeschlagen haben. Diese Momente treten hingegen in den beiden Typoskripten – die schon im Großen und Ganzen mit dem Text der PU identisch sind – in den Hintergrund. Der entscheidende Schritt in die Richtung der Typoskriptfassungen wird in MS 129 durch eine später durchzuführende editorische Anweisung von Wittgenstein getan – die allerdings nicht komplett durchgeführt wurde. Wäre sie in den späteren Typoskripten genau befolgt worden, so hätten wir es mit der Interpretation von PU 206 viel leichter.

beitungsprozesses immer straffer und konzentrierter gemacht hat. Die Textstellen in den Vorversionen, die einander entsprechen, sind aber in MS 165 am ausführlichsten und zeigen mehr Korrekturen schon während der Arbeit im Vergleich mit MSs 124, 129, 180a und TS 241 auf. Vergleicht man weiterhin Formulierungen in MSs 165, 124, 129, 180a und TS 241 miteinander, so stehen die letzteren vier näher zueinander; die MS 165-Versionen weisen auf der anderen Seite mehr Unterschiede im Vergleich zu allen anderen auf, als MSs 124, 129, 180a und TS 241 untereinander. MS 165 erscheint der Formulierung nach unreifer als die anderen Manuskripte.

3.2. MS 165

Auf den Seiten 68–125 von MS 165 findet sich eine lange Bemerkungskette zu Themen wie Regel und Regelbefolgung, Befolgen eines Befehls, Regelbefolgung in Analogie zu Befehlsbefolgung, darüber hinaus Übereinstimmung in den Regeln und Verknüpfung zwischen Worten und Handlungen. Die meistens hastig hingeworfenen Zeilen und die Anzahl der Korrekturen zeugen von dem provisorischen Charakter der Aufzeichnungen. Probleme werden mehrmals von verschiedenen Seiten und in verschiedenen Formulierungen angegangen und mit Unzufriedenheit fallengelassen – wir haben es wohl mit einer ersten Formulierung von Gedanken, mit „Denken auf dem Papier“ zu tun.

Die obige Aufzählung der Themen deutet schon darauf hin, dass diese mit jenen der PU 206–207 und auch ihrer weiteren Umgebung PU 197–242, die bekanntlich ebenfalls Fragen der Regeln und Regelbefolgung thematisieren, verwandt sind. Einige Bemerkungen in MS 165 mögen uns sogar ihrer Formulierung nach an die entsprechenden Stellen oder wenigstens an einige charakteristische Redewendungen in PU erinnern, die Verwandtschaft ist aber meistens eher nur eine inhaltliche. Übereinstimmung, Gleichförmigkeit und Regeln sind schon hier Begriffe, die einander gegenseitig bestimmen. Auch hier kann lediglich eine gemeinschaftliche Praxis Kriterien für alle drei liefern und auch hier erscheint bereits die Idee, dass Worte durch die sie begleitenden Handlungen und ihre Umgebung ihren Sinn erhalten, wobei ein regelmäßiger Zusammenhang zwischen den beiden Seiten notwendig ist.

In den Aufzeichnungen von MS 165 wird allerdings ein Moment in mehrfacher Annäherung bearbeitet, das in den einschlägigen Ausführungen der PU nicht mehr expliziert wird, und zwar dass die wiederholte Gleichförmigkeit und Praxis bzw. die regelmäßige Verknüpfung der beiden noch keine hinreichenden Bedingungen sind, um etwas Regel nennen zu können. Eine weitere Komponente muss mit im Spiel sein: nämlich jene des Verstehens (MS 165: 68, 70, 72); oder aber es muss eine Relation zwischen dem Verstehenden und dem Zu-Verstehenden bestehen. Hinter dieser Idee von Wittgenstein steht wohl die tiefere Einsicht, dass Regeln im Bereich des Menschlichen mehr sein müssen als pure Regelmäßigkeit bzw. Gleichförmigkeit: beide sind ja auch in der Natur zu erkennen.

Die folgenden Passagen sind für uns deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie so gut wie unverändert auch in MSs 124 und 129 (in den letzteren sogar in der Nähe der Bemerkung zur GMH) auftauchen:

Wer uns die Sprache eines Volkes beschreibt beschreibt eine Gleichförmigkeit ihres Benehmens. Und wer eine Sprache beschreibt die Einer mit sich allein spricht, der beschreibt eine Gleichförmigkeit seines Benehmens und nicht etwas was sich einmal zugetragen hat.

Aber „eine Sprache sprechen“ werde ich nur ein Verhalten nennen daß [sic!] unserem wenn wir unsre Sprache sprechen analog ist. (MS 165: 123–125)

Man will hier die Sprache eines, wie es aussieht, fremden Volkes (und sodann eine Privatsprache) beschreiben. Als Basis dafür dient das regelmäßige Verhalten der fremden Leute (bzw. dessen, der mit sich selbst spricht), während sie sprechen (er spricht). Es geht also im Grunde genommen um ein Sprachverhalten, das zwar nicht unseres, sondern ihres ist, welches aber trotzdem – wie sich dem zweiten Absatz entnehmen lässt –, im Gegensatz zu ihrer Sprache, nicht fremd sein darf: Gerade seine Vertrautheit (wenigstens im Sinne einer Analogie) ist die Bedingung dafür, dass ein durch regelmäßige Wiederholungen beschreibbares Verhalten überhaupt „Sprache“ zu nennen ist. Die Analogie dient also im Sinne der letzteren Worte offensichtlich nicht dem Zweck, die im ersten Absatz erforderte Beschreibung der Gleichförmigkeiten zu entwickeln, bzw. die fremde Sprache in ihren Einzelheiten zu verstehen, sondern mit ihrer Hilfe lässt sich bloß die Frage, ob wir es überhaupt mit einer Sprache zu tun haben, beantworten.

Diese Situation ist wenigstens teilweise mit derjenigen in PU 206–207 verwandt: Man will sich in beiden Fällen mit einer fremden Sprache auseinandersetzen, wobei einem das Verhalten aber nicht fremd ist; in den beiden spielt auch Regelmäßigkeit eine zentrale Rolle. Die Frage – was nennen wir eine „Sprache“? – lässt sich mit der Problematik von PU 207b–c in Parallele setzen. Die Antworten weichen allerdings voneinander ab, und zwar gerade dadurch, dass MS 165 neben der Regelmäßigkeit auch noch die Analogie mit dem Eigenen als Kriterium expliziert. Der Grund für diesen Unterschied kann auch darin liegen, wie die beiden Situationen konstruiert sind: PU 207 geht von der Vertrautheit der Handlungen aus („die Leute [...] verrichteten gewöhnliche menschliche Tätigkeiten“), und die Forderung der Regelmäßigkeit wird hinzugefügt; MS 165 geht von der Gleichförmigkeit aus, zu der die Analogie hinzukommt.

Mit der Forderung einer Analogie zwischen der zu verstehenden Sprache und der Sprache desjenigen, der diese verstehen will, wird die eigene bzw. unsere Sprache zum Bezugssystem. An anderen Stellen wird die Ähnlichkeit mit den menschlichen Sprachen, und zwar ohne die

Vermittlung durch die eigene Sprache zu erwähnen, als Kriterium genannt und dadurch als Bezugssystem des Verstehens verstanden. So zählt Wittgenstein unter den Bedingungen, eine private Sprache „Sprache“ oder zumindest „sprachähnliches Phänomen nennen“ zu dürfen, auf, dass „die Handlungsweise dieses Menschen der menschlichen überhaupt ähnlich“ ist (MS 165: 103–104). Kurz darauf behauptet er in dem gleichen Zusammenhang:

Sprache: das sind vor allem die Sprachen die die Völker der Erde sprechen. Und dann nennen wir Sprache Phänomene welche mit jenen Sprachen Ähnlichkeit haben. (MS 165: 106)

Er spricht also beide Male, offenbar ohne darin etwas Problematisches zu sehen, über die Sprachen der Völker bzw. über menschliche Handlungsweise. Es bedarf in seinen Augen keinerlei weiteren Bestimmungen, wer unter „Menschen“ zu zählen und was „menschlich“ zu nennen ist. Etwas ist eine Sprache, wenn es den anderen Sprachen, welche die Menschen der Erde sprechen, ähnlich ist. Letzteres zeigt schon ein anderes wichtiges Moment auf: Auch das Menschliche als Bezugssystem dient nicht konkreten Deutungszwecken.

Die Frage, was uns dazu berechtigen kann, etwas „Sprache“ bzw. „Sprachspiel“ zu nennen, interessiert Wittgenstein auch an anderen Stellen, wo er aber Regelmäßigkeit und Übereinstimmung hervorheben will (MS 165: 94–98). Mangels einer Übereinstimmung im Handeln würden „keine Sprachspiele mehr gespielt“ (MS 165: 94); „lauter ungereimte Handlungen“, selbst wenn von „Sätzen der deutschen Sprache“ begleitet, würden keine Sprache ergeben (MS 165: 96). In diesem Zusammenhang stellt sich Wittgenstein auch folgende Frage: „Wie muß denn die Verknüpfung zwischen Handlungen und Zeichen sein damit ich es ein Sprachspiel nenne?“ (MS 165: 94). Dies sind Fragen, die man gewöhnlich auch PU 206–207 als zentrale Probleme zuschreibt. Ob Übereinstimmung in Handlungen oder Verknüpfung von Handlungen und Worten, die Fragen in MS 165 laufen auf nichts weniger hinaus, als die Bestimmung, unter welchen Bedingungen etwas *überhaupt* „Sprache“ bzw. „Sprachspiel“ zu nennen ist. Auf diese Fragen folgen die Worte:

[1] Habe ich mir's etwa in No. 2 zu leicht gemacht indem ich solche Umstände annahm (das errichten eines Baues, seine Bestandteile etc.) die denen meines Lebens (so) ähnlich sind? – [2] Nein. Die Sprache ist ein Teil des menschlichen Lebens, und was diesem ähnlich ist. Und wenn im Märchen Töpfe und Pfannen mit einander reden, so gibt das Märchen ihnen auch noch andre menschliche Attribute. {So / Ebenso} wie ein Topf auch nicht lächeln kann, wenn er kein Gesicht hat. (MS 165: 94–96)

Die Perspektive von [1] ist durch die erste Person, und zwar nicht im Plural, sondern im Singular bestimmt. Die Ähnlichkeit soll zwischen *meinem* Leben und dem Leben der Anderen bestehen, wobei das Possessivpronomen sogar mit Unterstreichung hervorgehoben ist. Die Perspektive ist also ausdrücklich einem verstehenden Ich zugeordnet: Ein anderes Leben, eine andere Sprache, andere Handlungen werden nicht von einem neutralen, sondern von dem eigenen Standpunkt betrachtet – das verstehende Ich bzw. seine Lebensform sind im Verstehensprozess einbezogen. Unter [2] wird dann „mein Leben“ umstandslos in „menschliches Leben“ übersetzt und gleich darauf noch über *menschliche* Attribute gesprochen: Was menschlich ist, ist in der Analogie zu dem Eigenen zu verstehen und umgekehrt: Das Eigene repräsentiert auch das, was menschlich ist – die Analogiereihe zwischen dem Eigenen und dem Fremden lässt sich offenbar in die Richtung des Menschlichen fortsetzen.

MS 165 ist die einzige unter den Manuskriptquellen der GMH, in der der Satz zur GMH in einem Kontext, der jenen in PU vorwegnimmt, vorkommt. Deshalb werde ich diese Passagen in voller Länge zitieren:

Kämen wir in ein fremdes Land mit fremder Sprache und fremden Sitten, so wäre [a] es {manchmal / in manchen Fällen} leicht eine Sprach- und Lebensform zu {finden / sehen} die wir Befehlen und Befolgen zu nennen hätten, [b] vielleicht aber besäßen sie keine Sprach- und Lebensform die ganz unsern Befehlen etc. entsprächen. [c] So wie es vielleicht ein Volk gibt, {das keine unserm Gruß entsprechende Lebensform besitzt. / das nichts unserm Grüßen entsprechende besitzt}

(Häuptling)

Die gemeinsame menschliche Handlungsweise ist das Bezugssystem, {mittels welches wir uns eine fremde Sprache in die unsere übersetzen. / mittels welchen wir uns eine fremde Sprache deuten.}

Denken wir uns die Menschen eines Stammes gebrauchen zu ihrer Verständigung eine Gebärden- und Mienensprache und diese wäre uns wenigstens in groben Zügen verständlich. Sie begleiteten aber das Gebärden und Mienenspiel mit Lauten und Lautreihen die auf den ersten Blick unserer Lautsprache zu entsprechen schienen. Es wäre uns aber unmöglich Wörter für diesen oder jenen Gegenstand oder für Tätigkeiten etc., zu fixieren. Vielmehr hätte es den Anschein als dienten jene Lautreihen als klangliche Bilder der Gegenstände. Diese Leute hätten eine Kultur, bauten sich Hütten trieben Viehzucht etc., gäben dabei offenbar Befehle fragten, antworteten

u.s.w.. Was läßt uns hier sagen dieser Mann gäbe jenem jetzt eine Antwort auf seine Frage? Doch nur die durchgreifende Ähnlichkeiten ihrer ganzen Lebensweise mit der unsern. (MS 165: 109–114)

Diese Bemerkungen setzen eine Ausführung fort über die Chancen des Verstehens von Befehlen eines fremden Landes bzw. eines Robinsons u. a. unter dem Gesichtspunkt, Befehlen sei „eine Technik des menschlichen Lebens und unserer Sprache“ (MS 165: 109). Die letztere Behauptung, die unmittelbar vor unserem Zitat steht, beinhaltet in einem einzigen Satz eine Doppelperspektive des Menschlichen auf der einen und eines Wir auf der anderen Seite. Der lockere Übergang von der einen Perspektive zu der anderen ist bemerkenswert. In unseren vier Bemerkungen erleben wir sodann wieder einen mehrfachen Perspektivenwechsel: Die Perspektive ist im ersten und vierten Absatz eine des Wir und im dritten die der Menschen. Sowohl im ersten als auch im vierten Absatz werden wir vor eine ähnliche Aufgabe gestellt, wie in PU 206 und 207: Wir sollten bestimmte Sprechakte als solche (d. h. einen Befehl als Befehl) erkennen. Obgleich die Grundelemente des vierten Absatzes in vielem mit PU 207 verwandt sind, ist die in ihm gestellte Frage dennoch nicht darauf gerichtet, was eine Sprache als solche überhaupt ausmacht – aber auch nicht darauf, was genau befohlen wurde (worin wiederum eine Ähnlichkeit zu PU 207 liegt). Auf den ersten Blick wird im ersten Absatz ebenfalls kein Verstehen des Gesagten gefordert. Dies ändert der dritte Absatz aber dadurch, dass er neben Deutung auch eine Übersetzung des Gesagten als mögliche Alternative in Aussicht stellt. Dieser konkreten Aufgabe entspricht u. a. wohl die hiesige, im Vergleich zu PU 206 ausführlichere Schilderung der möglichen Verstehenssituationen.

Im vierten Absatz haben die fremden Leute (zu dem parallel, wie die Leute in PU 207 gewöhnliche, uns verständliche menschliche Tätigkeiten ausüben) eine Kultur, die uns wenigstens nicht fremd erscheint – wir verstehen ja ihre zweckmäßigen Tätigkeiten (Hütten bauen etc.), und auch ihre Gebärden- und Mienensprache ist uns in groben Zügen verständlich. Im Gegensatz zu PU 207 fehlt hier aber die regelmäßige Verknüpfung nicht zwischen Worten und Handlungen, sondern zwischen dem Bezeichnenden und Bezeichneten. Der erstere Mangel hat offenbar schwerwiegendere Folgen als der letztere: Durch diesen wird in MS 165 im Gegensatz zu PU nicht fraglich, ob wir es überhaupt mit einer Sprache zu tun haben. Eine Ähnlichkeitsrelation – „die durchgreifende Ähnlichkeit“ zwischen der Lebensweise des Beobachters und der Beobachteten – berechtigt uns hier sogar, die fremden Sprechhandlungen zu identifizie-

ren und etwa als Antwort zu verstehen. Diese Analogie zwischen dem Unseren und dem Fremden könnten wir dahingehend übersetzen, dass sie eine Gemeinsamkeit zwischen zwei Lebensformen als Grundlage der Verständigung darstellt. Durch das Fehlen der regelmäßigen Verknüpfung des Bezeichneten und des Bezeichnenden in MS 165 bleibt also die Möglichkeit eines gemeinsamen Bezugssystems unangetastet, im Gegensatz zu PU 207.

Im dritten Absatz wird – nach der Wortform zumindest – mit der „gemeinsamen menschlichen Handlungsweise“ auch noch ein menschlicher Standpunkt einbezogen. Was heißt hier „gemeinsam“, und auf was kann sich das Wort „Handlungsweise“ beziehen?

Die letztere Frage ist leichter zu beantworten. Wittgenstein will für alle drei im ersten Absatz skizzierten Verstehenssituationen herausfinden, ob ein Sprechakt bzw. eine Handlung „Befehlen“ und „Befolgen“ zu nennen wäre. Da das Befolgen eines Befehls nur manchmal ein Sprechakt ist, bezieht sich seine Untersuchung sowohl auf Sprechakte als auch auf Handlungen, bzw. auf Verflechtungen der beiden – aber immerhin auf konkrete (Sprech)handlungen. Die Redewendung „Sprach- und Lebensform“ mag zwar auf den ersten Blick etwas unscharf sein, der Satzteil „eine Sprach- und Lebensform zu {finden / sehen} die wir Befehlen und Befolgen zu nennen hätten“ setzt sie aber mit dem „Befehlen und Befolgen“ gleich – er definiert also die „Sprach- und Lebensform“ als konkrete (Sprech)handlungen. Der Ausdruck „Sprach- und Lebensform“ kann daher vielmehr auf die Komplexität der konkreten Handlungen, einschließlich der jeweiligen Umstände, bzw. der Gewohnheiten und Sitten hinweisen.

Was ist mit „gemeinsam“ gemeint? Eines scheint mir aufgrund des Kontextes ausgeschlossen: nämlich, dass die Gemeinsamkeit bloß für die Handlungsweise der beobachteten Menschen zu verstehen wäre. Im ersten Absatz werden nämlich verschiedene Möglichkeiten eben dafür durchgespielt, in welchem Maße man die Sprache und Lebensform von fremden Leuten teilen kann. In eine ähnliche Richtung kann auch das in Klammern stehende Wort „Häuptling“, das zwischen dem ersten Absatz und der Bemerkung zur GMH eingefügt steht, zeigen. Es mag auf eine Bemerkung in MS 164 hinweisen, in der ebenfalls ein fremder Volkstamm mit einer uns unverständlichen Sprache besucht und nach Gemeinsamkeiten und Abweichungen zwischen beiden Gesellschaften gefragt wird. Es stellt sich die Frage, ob das Leben des fremden Volkstammes nicht derart verschieden von dem unseren ist, dass wir die

dortigen Befehle nicht mehr „Befehle“ und den dortigen Häuptling nicht mehr „Häuptling“ nennen sollten (MS 164: 147–149).

Wie steht es aber mit der anderen Interpretationsmöglichkeit, nämlich damit, dass Wittgenstein mit „gemeinsam“ lediglich auf die Gemeinsamkeiten von zwei Handlungsweisen bzw. Lebensformen hinweisen wollte? Für die Verstehenssituationen [a] und [b] des zweiten Absatzes, wo mehr oder weniger Gemeinsamkeiten bestehen, könnte diese Auslegung noch einen Sinn haben. Sowohl bezüglich des dritten Falles als auch bezüglich jenes des Häuptlings, auf die eben die Bemerkung zur GMH folgt, wird aber gerade festgestellt, dass die beiden Lebensformen – zumindest was den konkreten auszulegenden Sprechakt betrifft – miteinander zu wenig Gemeinsames haben, um etwas dort „Befehl“ nennen zu können. Falls der Satz zur GMH also aus dieser Situation einen Ausweg anbieten möchte, dann kann er es nur tun, wenn er sich auf ein weiteres Bezugssystem beruft und nicht nur auf jenes der beiden Gesellschaften.¹²

Im Kontext der Ausführungen von MS 165 ist an dieser Lösung nichts Außergewöhnliches oder weiterer Erklärung Bedürftiges. Wir haben ja gesehen, wie selbstverständlich Wittgenstein die Perspektive eines Ich bzw. Wir in die Richtung „menschlich“ erweitert, bzw. wie problemlos es für ihn ist, zwischen den beiden Positionen zu wechseln, sie sozusagen gleichzeitig einzunehmen. Vor diesem Hintergrund ist es auch nicht verwunderlich, dass das Verstehen des Fremden für Wittgenstein – zumindest in diesen Ausführungen von MS 165 – keine *prinzipiellen* Schwierigkeiten bereitet. Das ist auch im ersten Absatz des obigen Zitats

12 Einige Seiten vor dieser Bemerkungskette ist noch eine andere Vorversion von PU 206b zu lesen: „Wenn ein Forscher in ein Land kommt in welchem eine ihm gänzlich unbekannte Sprache gesprochen wird, so kann er sie nur durch den Zusammenhang mit dem übrigen Leben der Bewohner verstehen lernen. Was wir z. B. ‘Unterrichten’ nennen oder ‘Befehligen’, ‘Fragen’ ‘Antworten’ ‘Beschreiben’ u.s.w. ist alles mit ganz bestimmten menschlichen Handlungen verbunden; und ein Befehl ist als Befehl nur kenntlich durch die Umstände die ihn begleiten ihm vorhergehen oder folgen.“ (MS 165: 96–98) Man will hier *in concreto* verstehen, was die Fremden sagen, und zwar vor dem Hintergrund ihres übrigen Lebens und ihrer Umstände. Die Verfahrensweise, insbesondere dass dabei auch die Handlungen in Betracht gezogen werden, wird auch allgemein begründet: Was *wir* „Unterrichten“ etc. nennen, ist nämlich „mit *ganz bestimmten menschlichen* Handlungen verbunden“. Das beobachtende „Wir“ nimmt hier also wieder problemlos einen menschlichen Standpunkt ein. Der Ausdruck „ganz bestimmt“ mag andererseits die Auslegung nahelegen, dass die Handlungen als konkrete Handlungen der Fremden zu verstehen sind. Somit erscheinen drei Perspektiven in einem einzigen Satz.

zu sehen: Wittgenstein sieht vielmehr graduelle Unterschiede im Verständnis des Anderen, er behauptet sogar, dass man meistens selbst in einem fremden Land, wo eine fremde Sprache gesprochen wird, mit keinen besonderen Schwierigkeiten konfrontiert wird:

Wer in ein fremdes Land käme dessen Sprache er nicht versteht wird im allgemeinen unschwer herausfinden, wann ein Befehl gegeben wurde. (MS 165: 108)

Die zwei Versionen des Satzes zur GMH – nämlich dass die Aufgabe in der Übersetzung in die eigene Sprache oder aber im Deuten der fremden Sprache bestehen würde – erklären sich u. a. durch solche Verstehenssituationen, in denen man keine (große) Kluft zwischen dem Verstehenden und dem Zu-Verstehenden überbrücken muss. Hat man mehr oder weniger äquivalente Sprechhandlungen, dann ist die Übersetzung kein hoffnungsloses Unternehmen. Je dünner die Gemeinsamkeiten sind, desto umständlicher wird die Übersetzung, bis sie in eine Beschreibung und Erklärung des Gemeinten (eventuell in eine Metasprache) übergeht. Deutung kann hingegen auch dann eingesetzt werden, wenn eine Übersetzung wenig bringt.

Die Lehre von MS 165 können wir also folgendermaßen zusammenfassen: Die Regelmäßigkeit bzw. Gleichförmigkeit alleine – ohne eine Ähnlichkeitsrelation mit dem Meinigen bzw. Unseren, und/oder mit dem Menschlichen – ist noch keine hinreichende Bedingung des Verstehens, bzw. kein Kriterium für Sprache. Darüber hinaus ist das Bezugssystem, mittels welchem wir deuten, wiederum in einer Ähnlichkeitsrelation gedacht: Sei das Bezugssystem das Eigene oder das Menschliche, es muss immer in Analogie zu jenem des Zu-Verstehenden stehen. Ohne dass der Verstehende auf diese Weise auf den Zu-Verstehenden Bezug nimmt, ließe sich nicht vom Verstehen im eigentlichen Sinne sprechen.

Die Möglichkeit des Überganges über Analogien von „meins/unser“ zu „menschlich“ und zurück lässt die zu Anfang unserer Studie skizzierten Interpretationen (2) und (3) der GMH gleichzeitig gelten. Darüber hinaus kommen wir anhand dieser Möglichkeit selbst in Interpretation (3) ohne substanzielle und/oder allgemeine Thesen bezüglich der Menschheit aus: Eine in Analogie zu dem Unseren aufgefasste Menschlichkeit sagt nichts über den Umfang des Begriffes aus – d. h., ob alle Menschen oder welche Menschen unter den Begriff fallen. Somit wird es auch nicht erforderlich, dass man von dem einen Standpunkt zu einem beliebigen anderen Standpunkt über Analogien den Weg finden kann.

3.3. MSs 124 und 129

Sowohl MS 124 als auch MS 129 enthalten eine Vorfassung der Bemerkungen zu Regelfolgen in PU (MS 124: 205–213, MS 129: 25–36): Zu diesen wird zwar noch einiges (im Vergleich mit der MS 124-Version mehr, mit der MS 129-Version weniger) aus TS 228 in PU hinzugefügt, aber es entspricht die Reihenfolge der Bemerkungen – mit einigen Ausnahmen – derjenigen der PU, und auch die Formulierung (insbesondere in MS 129) ist der der PU ähnlich. Eine andere Vorfassung derselben Bemerkungskette ist noch in MS 180a zu lesen (MS 180a: 1ar–4v). Von dieser lässt sich dasselbe sagen wie über die entsprechenden Bemerkungen in MSs 124 und 129. Alle drei Vorversionen enthalten PU 206–207 in einer Form: In MS 124 ist bereits PU 206a, wenn auch noch in mehreren, unentschiedenen Formulierungsversionen, zu lesen. Unmittelbar darauf kommt auch noch ein zweiter Absatz, der schon Spuren des späteren 206b zeigt (MS 124: 208–209). Die entsprechenden Passagen in MS 129 und MS 180a sind PU 206–207 noch ähnlicher: In den beiden lesen wir schon PU 206a und 206b und gleich darauf alle drei Absätze von PU 207 (MS 129: 29–30, MS 180a: 2ar–2br); die Formulierung in MS 180a weicht noch in mehrerer Hinsicht von jener in PU ab, MS 129 hingegen hat (zwar immer noch mit einigen Unterschieden) schon den Wortlaut der PU. Der entscheidende Satz zur GMH kommt aber in keiner von diesen drei Vorstufen der PU vor – möglicherweise, weil Wittgenstein gespürt hat, dass diese Abschnitte im Vergleich zu MS 165 teilweise eine andere Richtung genommen haben, sodass sich in sie der Satz nicht mehr reibungslos eingefügt hätte.

Dafür hat der Satz aber in zwei von diesen drei Manuskripten, in MSs 124 und 129 in einem ca. 60 bzw. 70 Seiten späteren Teil des Heftes, seinen Platz, und zwar beide Male im Anschluss an dieselbe Bemerkungskette.

Diese Bemerkungskette enthält eine Vorstufe von PU 416–421 einschließlich der unter 2.1 bereits erwähnten Bemerkung zur Frage, ob man seine Mitmenschen als Automaten sehen kann (MS 124: 274–278 / PU 416, 417, 418, 420; MS 129: 84–88 / PU 416, 417, 418, 420, 421). Der Bemerkungskette folgen in den beiden Manuskripten fünf Bemerkungen verschiedenen Inhalts. Zwei von diesen fünf sind den beiden Manuskripten gemeinsam. Die eine ist eben die Bemerkung zur GMH. Die andere ist uns auch bereits bekannt, und zwar aus MS 165: Sie ist jene zur Gleichförmigkeit des Benehmens und zur Analogie mit unserer Sprache bzw. unserem Verhalten. Der Zusammenhang dieser Bemer-

kungen sowohl untereinander als auch mit der vorigen Bemerkungskette ist beide Male schwer zu entschlüsseln.

In MS 124 steht zwischen dem Satz zur GMH und der Vorversion von PU 420 eine Bemerkung allgemeinen Inhalts zur Philosophie („Der erste Fehler, den wir in einer philosophischen Untersuchung machen, ist die philosophische Frage.“ MS 124: 278). Nach dem Satz zur GMH wird zunächst das Problem der Befolgung von Befehlen (und somit wohl des Regelfolgens) erwähnt („Befehle werden manchmal nicht befolgt. Aber wie würde es aussehen, wenn Befehle nie befolgt würden.“), dem wieder eine Assoziation zur Philosophie folgt:

Es ist nicht leicht philosophische Schlüssel zu finden, die viele Schlösser eröffnen. Aber die Schlösser zu den Schlüsseln finden, das ist das Schwerste. (MS 124: 279)

Erst auf diese kommt die Bemerkung zur Gleichförmigkeit und Analogie.

Was verbindet, wenn überhaupt, diese Bemerkungen miteinander? Wir können das Rätsel mit Hilfe von Textstellen lösen, die als Vorlagen zu der Bemerkungskette bzw. der fünf Bemerkungen gedient haben. Die Vorfassung von PU 413–420 in MS 124 entspricht nämlich einer Bemerkungskette in MS 179, einschließlich dreier Bemerkungen, die außer MS 124 und 179 nirgendwo mehr auftauchen (MS 179: 24r–27v). Eine vergleichende Analyse der Parallelstellen von MSs 179, 124 und 129 zeigt, dass 179 als Vorlage zur Vorfassung von PU 413–420 in MS 124 gedient hat.¹³ Nach zwei weiteren Bemerkungen anderen Inhalts ist dann in MS 179 eben die oben erwähnte Bemerkung „Der erste Fehler...etc.“ zu lesen (MS 179: 28r–28v). Wittgenstein kann also auch diese – nach

13 Nach Schulte 2001b: 1106 benutzte Wittgenstein „im Anschluß an MS 124 [...] das Notizbuch MS 179, in dem einige Vorstufen zu Bemerkungen in MS 129 stehen“. Das mag zwar für das Verhältnis von MS 124 und MS 179 im Großen und Ganzen zutreffen, nicht aber für diese Seiten gegen Ende des umfangreichen Bandes MS 124, die erst nach dem oben erwähnten Teil von MS 179 entstanden sein müssen. Ich habe MS 179: 24r–28v, MS 124: 274–278 und MS 129: 84–88 miteinander gründlich verglichen. Die Korrekturen und Korrekturvorschläge, die in MS 179 stehen, erscheinen auch in MS 124, aber ohne die Erstversionen, die nur in MS 179 zu lesen sind. Schwankt MS 179 zwischen mehreren Textversionen, so wählt MS 124 von diesen nur eine aus. Der Text von MS 124 ist dem in MS 129 ähnlicher als jenem in MS 179. Die Resultate der Korrekturen in MS 124 erscheinen in MS 129, nicht aber in MS 179. Das Schriftbild dieser Passagen ist in MS 179 skizzenhaft – was dem Entwurfcharakter entspricht –, in MS 124 ist es hingegen viel ordentlicher; MS 129 wurde sogar mit Schönschrift geschrieben.

dem Schriftbild möglicherweise sogar in derselben Sitzung – von MS 179 abgeschrieben haben.¹⁴ Danach hat er aber die Arbeit offenbar mit Hilfe eines anderen Heftes fortgesetzt. Die weiteren vier Bemerkungen stehen nämlich alle in MS 165, und zwar nicht weit voneinander entfernt (der Satz mit den „philosophischen Schlüsseln“ und jener zur Gleichförmigkeit sogar unmittelbar nacheinander – genau wie in MS 124) und in derselben Reihenfolge wie in MS 124 (MS 165: 111, 117, 123–124, 124–125). Wittgenstein hat also einfach die Bemerkungen, die er für brauchbar gehalten hat, aus MS 165 nacheinander ausgewählt und abgeschrieben.

Hatte er dabei einen Zusammenhang der GMH mit der Vorversion von PU 420 (Automaten-Frage) bzw. mit den anderen vier Bemerkungen im Hinterkopf? Schwebte ihm eine Assoziation der ersten Art vor, so könnte diese eine Verbindung der GMH mit der „Wir“-Gemeinschaft der Menschen in der „Automaten“-Bemerkung herstellen – und insbesondere damit, dass wir andere Menschen, deren Handlungsweise wie die unsere ist, nicht als bewusstlose Automaten, sondern als uns ähnliche Menschen ansehen. Vor dem Hintergrund der „Automaten“-Bemerkung kann sich die GMH jedenfalls weder auf Beschaffenheiten einer einzigen Gemeinschaft, nämlich auf jene der Beobachteten, noch auf Gemeinsamkeiten der Beobachteten und der Beobachtenden beziehen, sie könnte vielmehr auf die menschlichen Charakteristika des Handelns hindeuten.

Eine andere Möglichkeit wäre, die Bemerkung zur GMH mit den zwei Bemerkungen, welche die Befolgung von Befehlen und Regeln bzw. die Gleichförmigkeit und Analogie thematisieren, in Verbindung zu bringen. Das wäre schon ein Schritt in die Richtung von PU 206. Ob Wittgenstein solche Zusammenhänge bereits in MS 124 im Auge hatte, lässt sich schwer entscheiden. Der Zusammenhang mit der Regelbefolgung verschwindet jedenfalls bei der nächsten Bearbeitung: Die Bemerkung zu Befehl und Regel wird nämlich in MS 129 in eine andere Stelle eingefügt (MS 129: 69–70, vgl. TS 241: 87, Z 269[270]) und letztendlich in PU 345 benutzt. Im Gegensatz dazu wird die Verbindung des Satzes zur GMH mit der Bemerkung zur Gleichförmigkeit und Analogie in MS 129 verstärkt. Die beiden Bemerkungen kommen nicht nur nebeneinander zu stehen, es wird auch ihre Reihenfolge umgekehrt: Die zur GMH steht in MS 129 nach einer Leerzeile unmittelbar nach der

14 Wie dieser Satz – der auch in MS 179 in zwei Versionen steht – am besten zu formulieren wäre, hat Wittgenstein offensichtlich gequält (MS 165: 55–56 [2x]; MS 129: 81 [2x, mit der Bemerkung: „Schwach! Sollte fortgesetzt werden?“]).

„Gleichförmigkeit-Analogie“-Bemerkung, deren letzter Satz auch leicht umformuliert wird: „‘Eine Sprache sprechen’ aber werde ich nur ein Verhalten nennen, {das unserem / dem unsern}, gleichen Namens, analog ist.“ (MS 129: 89) Der Umstand, dass nur diese zwei Bemerkungen von den fünf in diese Stelle Eingang fanden, dazu auch noch hintereinander gestellt und weiterbearbeitet wurden, verleiht ihnen eine besondere Bedeutung, bzw. legt eine Verbindung zwischen den beiden nahe. Auf der anderen Seite wird dadurch der Zusammenhang mit der vorigen Bemerkungskette über die Automaten – an die sich unsere beiden Bemerkungen auch hier nur über eine andere Bemerkung anschließen – loser. Dass die Bemerkung zur GMH und jene zur Gleichförmigkeit und Analogie Wittgenstein immer mehr als zusammengehörig erscheinen mussten, dafür spricht nicht nur das vorhin Gesagte, sondern auch dass er – und das ist unser schwerwiegendstes Argument – die beiden *zusammen* in derselben Reihenfolge in eine andere Stelle hat einfügen wollen. Hierauf werde ich später noch zurückkommen. Die anderen drei Bemerkungen lassen sich hingegen viel eher als „lose“ Bemerkungen auffassen, die Wittgenstein einfach mit dem Zweck hier notiert hat, um sie beim Diktat von TS 241 zu benutzen. Die diesbezüglichen Einfügungsanweisungen weisen auf verschiedene frühere Stellen von MS 129 hin.

Der letzte Satz der „Gleichförmigkeit“-Bemerkung deutet, wie gesagt, mit der Forderung einer Analogierelation zwischen dem Fremden und Eigenen darauf hin, dass die Gleichförmigkeit ohne eine Analogie, ohne Gemeinsamkeit mit dem Unseren keine hinreichende Bedingung des Verstehens eines Benehmens oder einer Sprache darstellt. Damit wird also eine Gemeinsamkeit zwischen den Beobachteten und den Beobachtenden erforderlich. Aufgrund dessen, dass sich der Satz zur GMH unmittelbar an diesen Satz anschließt, kann man dafür plädieren, dass auch hier die menschliche Handlungsweise zumindest ebenso weit reichen muss, also nicht bloß den beobachteten Menschen gemeinsam ist. Mehr noch: Die Relation der beiden Sätze kann man auch als Steigerung auffassen – wir gehen von dem einen analogischen Verhältnis, nämlich demjenigen zwischen dem Fremden und dem Eigenen, zu einem anderen, umfassenderen über. Durch „menschlich“ wird so ebenfalls eine Analogierelation ausgedrückt.

Für die weitere Auslegung des Satzes zur GMH möchte ich daran erinnern, dass die im Satz davor angesprochene Analogierelation nicht das konkrete Verstehen – in diesem Fall die Beschreibung der Gleichförmigkeiten – fördern soll, sondern nur eine der Vorbedingungen dieser

Beschreibung darstellt. Somit stellt sich die Frage, ob man mit der GMH mehr als das bezwecken könnte. Nur wegen der durch die beiden Sätze nahegelegte Steigerung könnte noch das ursprüngliche Anliegen, bloß eine Vorbedingung anzugeben, stehen bleiben. Demgegenüber erwecken die Wörter „mittels“ und „deuten“ im Satz zur GMH den Zweifel, ob nicht doch Verstehen *in concreto* gemeint sein könnte: Sowohl ein „Mittel“, das bestimmten Zwecken dienen soll, als auch „Deuten“, anhand dessen man auf Bedeutungen kommen möchte, sind viel zu viel, um nur auf Vorbedingungen des Verstehens hinzuweisen. Diese Interpretationsmöglichkeit verbindet die MS 129-Version mit jener in MS 165, wo die GMH dazu gedient hat, um Sprechhandlungen, wenn auch nicht unbedingt zu verstehen (obwohl auch diese Möglichkeit mit der Übersetzung aufgetaucht ist), doch wenigstens als solche zu identifizieren.

Zum Schluss können wir zumindest soviel sagen, dass sich MSs 165, 124 und 129 dahingehend gleichen, dass die menschliche Handlungsweise in ihnen nicht allein den beobachteten Menschen gemeinsam ist. In MS 165 gilt sie sogar bestimmt nicht nur für zwei Gemeinschaften. Aber auch in MS 124 ist es nicht ausgeschlossen, ja in MS 129 sogar nahelegend, dass mit ihr die Menschen als Bezugssystem gemeint sind. Somit schließen die Manuskriptversionen nicht nur Interpretation (1) der GMH aus, sondern sie sprechen eher für die Interpretation (3) als für (2).

Wie gesagt hat Wittgenstein die Abschnitte zur Regelbefolgung und unter diesen auch die Vorfassung von PU §§ 206–207 in MS 129 für das spätere Diktat gründlich vorbereitet, in diese aber den Satz zur GMH nicht übernommen. Der entscheidende Schritt zu der uns wohlbekannten Form von PU 206 wurde aber trotzdem bereits in MS 129 getan: Wittgenstein hat nämlich – offensichtlich nachträglich, schon in der Vorbereitungsphase des TS 241 – in der Vorfassung von PU 198–208 eine editorische Anweisung zwischen dem zweiten Absatz der künftigen PU 206 und dem ersten Absatz der künftigen PU 207 geschrieben (MS 129: 30):

✓ 88/2 ✓ 89/1 [Eigene §§]

Er wollte also hier zwei Bemerkungen einfügen: den zweiten Absatz der Seite 88 und den ersten Absatz der Seite 89. Darüber hinaus wollte er, dass die beiden eine eigene Numerierung bekommen, worauf das „Eigene §§“ in den eckigen Klammern hinweist. Nun, die mit 88/2 bezeichnete Bemerkung ist eben die zur Gleichförmigkeit und Analogie und die mit

89/1 bezeichnete jene zur GMH (vor die beiden auf S. 88 bzw. 89 wurde ebenfalls eine Anweisung geschrieben, nämlich die Seitenzahl [30], wo sie hingehören sollten). Ließ Wittgenstein den Satz zur GMH in den beiden Vorstufen von PU 206–207 in MSs 124 und 129 ursprünglich deshalb fallen, weil sie mit dem umformulierten Kontext nicht mehr richtig kompatibel war, dann muss eben die Bemerkung zur Gleichförmigkeit und Analogie dazu gedient haben, den fehlenden Zusammenhang wiederherzustellen.

Diese Anweisungen wurden allerdings schon in TS 241 lediglich teilweise befolgt: Der erste von den beiden Absätzen wurde nicht übernommen. Der zweite Absatz mit der GMH bekam aber die eigene Nummer „12“; er folgte so den späteren PU 206a und 206b, die aber in TS 241 noch die eigenen Ordnungszahlen „10“ und „11“ hatten. Der künftige § 207 der PU stellte schon in dieser Fassung eine einzige Bemerkung unter „13“ dar. In der nächsten Vorfassung (in der Zwischenfassung) der PU wurden dann auch die Absätze 10–11–12 in eine einzige Bemerkung unter einer einzigen Nummer vereinigt. Somit standen PU 206 und 207 – abgesehen von vier kleineren stilistischen Unterschieden – fertig da (ZF 202[203]–203[204]).

In tabellarischer Form kann man die Beziehungen zwischen den Vorfassungen von PU 206–207 und der PU selbst folgendermaßen zusammenfassen:

<i>MS 165</i>	<i>MS 124</i>	<i>MS 180a</i>	<i>MS 129</i>	<i>TS 241</i>	<i>ZF</i>	<i>PU</i>
	208	2ar	29	10	202 (203)a	<i>206a</i>
96–98 110–111	208–209	2av	30	11	202 (203)b	<i>b</i>
124	279	—	88/2	—	—	—
111	278	—	89/1	12	202 (203)c	<i>c</i>
111–114	—	2av–2br	30–31	13a	203 (204)a	<i>207a</i>
—	—	2br	31	13b	203(204)b	<i>b</i>
—	—	2br	31	13c	203(204)c	<i>c</i>

Rekonstruieren wir nun, wie PU 206 ausgesehen hätte, wenn Wittgenstein, wie noch in MS 129 geplant, dabei geblieben wäre, die beiden Absätze als getrennte Bemerkungen in den Text einzufügen:

206a. [206.] Einer Regel folgen, das ist analog dem: einen Befehl befolgen. Man wird dazu abgerichtet und man reagiert auf ihn in bestimmter Weise. Aber wie, wenn nun der Eine so, der andere anders auf Befehl und Ab- richtung reagiert? Wer hat dann recht?

206b. [207.] Denke, du kämst als Forscher in ein unbekanntes Land mit einer dir gänzlich fremden Sprache. Unter welchen Umständen würdest Du sagen, daß die Leute dort Befehle geben, Befehle verstehen, befolgen, sich gegen Befehle auflehnen, u.s.w.?

[[208.] [a] Wer uns die Sprache eines Volks beschreibt, beschreibt eine Gleichförmigkeit ihres Benehmens. [b] Und wer eine Sprache beschreibt, die Einer mit sich allein spricht, der beschreibt eine Gleichförmigkeit seines Benehmens und nicht etwas, was sich einmal zugetragen hat. – [c] „Eine Sprache sprechen“ aber werde ich nur ein Verhalten nennen, {das unserem / dem unsern}, gleichen Namens, analog ist.]

206c. [209.] Die gemeinsame menschliche Handlungsweise ist das Bezugssystem, mittels welches wir uns eine fremde Sprache deuten.

(Auf diese rekonstruierte Version von PU 206 werde ich mich in der folgenden Analyse mit Hilfe der in den eckigen Klammern stehenden Zeichen berufen, auf die Originalversion von §§ 206–207 und ihre Absätze hingegen weiterhin, wie anfangs dieser Studie festgelegt, mit 206a–b–c und 207a–b–c.)

4. Philosophische Untersuchungen 206–207

4.1. Auslegung der rekonstruierten Vorversion von PU 206

Hätte Wittgenstein PU 206 in der Form, wie noch in MS 129 geplant, belassen, so wäre es auch eindeutig, dass es hier um mehr geht als bloß um die regelmäßigen Übereinstimmungen in den Sprachspielen der beobachteten fremden Leute. Weil die Perspektive des Beobachters, bzw. seiner Sprache mit [208c] einbezogen und die jeweilige fremde Sprache in Analogie zu der eigenen betrachtet wird, kann sich auch der Ausdruck „die gemeinsame menschliche Handlungsweise“ in dem darauf folgenden [209] keinesfalls nur auf die Gemeinsamkeiten der Handlungsweise der Fremden beziehen.

Drei Fragen stellen sich bezüglich der beiden in [208c] und [209] erwähnten Bezugssysteme.

1/ Wozu dienen sie?

Früher haben wir schon festgestellt, dass die Analogie mit dem Unseren in diesem Kontext nicht das Verstehen selbst fördert, sondern nur eine der Vorbedingungen dafür ist, dass wir es überhaupt mit einer Sprache zu tun haben. Diese Fragestellung von [208c] lässt sich mit derjenigen von 207b-c parallelisieren, wo ebenfalls nach den Kriterien der Sprache gefragt und als Antwort der regelmäßige Zusammenhang zwischen der Sprache und den Handlungen angegeben wird. Stellt sich heraus, dass etwas keine Sprache ist, so hat das Wort „Verstehen“ in diesem Zusammenhang auch keinen Sinn. Somit wird durch [208c] und 207b-c eine der Vorbedingungen des Verstehens festgelegt. Durch die zweifache Wiederholung der Regelmäßigkeit verschiedener Art als Kriterium der Sprache wird nahegelegt, dass auch der Satz „Aber wie, wenn nun der Eine so, der andere anders auf Befehl und Abrichtung reagiert?“ in [206] auf das Fehlen einer der Kriterien der Sprache, nämlich auf das Fehlen der Regelmäßigkeit der Reaktionen und möglicherweise auch auf den Mangel an Regelmäßigkeit im Allgemeinen hinweist.

Unter dem Einfluß der Parallelität von [208c] und 207b-c könnten wir vielleicht dazu neigen, in der GMH von [209] auch nur eines der Kriterien der Sprache bzw. eine der Vorbedingungen des Verstehens überhaupt – eventuell gemäß Interpretation (1) eine Regelmäßigkeit als *Kriterium* oder *Vorbedingung* – zu sehen. Die Wörter „mittels“ und „deuten“ können aber wieder – wie schon in MSs 124 und 129 – den Verdacht erregen, dass die GMH ein *Mittel* zum Zweck des Verstehens ist. Im Kontext von [209] finden wir auch zwei mögliche Objekte eines Verstehensaktes. In [207] wollen wir, wenn auch nicht den genauen Sinn der Sprechakte der fremden Leute, doch wenigstens verstehen, ob sie Befehle geben, verstehen, befolgen etc. Vor dem Hintergrund von [207] scheinen auch [208a-b], zwar etwas impliziter, aber doch ein Moment des Verstehens zu enthalten: Streben wir nämlich die Beschreibung von Gleichförmigkeiten einer *Sprache* an, so kommen wir ohne jegliches Verstehen nicht zurecht. Hierzu muss noch erwähnt werden, dass die Gleichförmigkeit (und somit wohl auch Regelmäßigkeit) in [208a-b] nicht eine der Vorbedingungen, sondern den eigentlichen Gegenstand des Verstehens darstellt.

2/ In welchem Sinne ist „Handlungsweise“ in [209] zu verstehen?

Wollten wir die GMH nur als Vorbedingung dafür nehmen, dass wir Gleichförmigkeiten einer fremden Sprache bzw. eine fremde Sprache *als*

Sprache rezipieren, so könnte die GMH problemlos a/ auf die Art und Weise des Handelns in dem Sinne angewendet werden, dass mit ihr Attribute wie „lebendig“, „nicht vorhersagbar“, „nicht automatisch“ etc. gemeint sind. Somit würden die letzteren Adjektive als Ergänzungen zu der Liste der Vorbedingungen dem Attribut „regelmäßig“ hinzugefügt. Wäre zum Beispiel die Handlungsweise der Fremden maschinenhaft und starr, dann könnten wir mit Recht den Verdacht hegen, dass sie keine uns ähnlichen Menschen sind und infolgedessen keine Sprache sprechen. Wittgenstein wäre damit – unabhängig von seinem Anliegen in PU 206–207 – wahrscheinlich sogar einverstanden. b/ Würden wir weiterhin in diesem fremden Land menschliche Tätigkeiten wie Heucheln und Vormachen oder Phänomene wie Hoffen und Voraussehen ausmachen, so könnten diese ebenfalls dafür sprechen, dass die von diesen Wesen ausgesprochenen und von Handlungen begleiteten Laute auch eine menschliche Tätigkeit darstellen, und – ähnlich wie bei uns bzw. wie wir es von anderen Menschen kennen – eine Sprache bilden. Aber auf dieser dünnen Grundlage herausfinden zu wollen, ob ein bestimmter Sprechakt ein Befehl und eine Reaktion darauf etwa die Ablehnung des Befehls ist, würde heißen, dass die Wahrscheinlichkeit eines Irrtums zu groß wäre.

Nicht, dass Wittgenstein mit einem Irrtum diesbezüglich nicht rechnen wollte. Die Situation – die Auseinandersetzung mit einer fremden Sprache in einem fremden Land, wenn auch auf der Grundlage von gewissermaßen vertrauten Handlungen – sieht die Möglichkeit eines Irrtums vor, was auch im Wort „deuten“ in [209] zum Ausdruck kommt. Ähnliches ist etwa in PU 32 zu lesen, wo man ebenfalls in ein fremdes Land kommt und bereits über eine Sprache verfügt, aber jene der Einheimischen nicht kennt – und daher „die Deutung“ der hinweisenden Erklärungen der dortigen Leute „oft raten“ muss und „*manchmal richtig, manchmal falsch raten*“ wird.

Wollen wir aber wenigstens mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit richtig raten, dann wird eine im Sinne von a/ und b/ genommene Handlungsweise als Bezugssystem schon unzureichend: Wir brauchen c/ konkrete(re) Handlungen bzw. Komplexe von Handlungen, oder aber d/ bestimmte Arten und Weisen von Handlungen (wie etwa „herrisch“ oder „gebieterisch“ auf der einen und „hörig“ auf der anderen Seite), um in Analogie zu diesen die fremden Sprechakte auslegen zu können. Je nach dem, in welchem Maße uns Handlungsweisen im Sinne von c/ und d/ zur Verfügung stehen, werden wir mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit richtig raten. Je weniger sich uns Handlungsweisen c/ und d/ anbieten, desto mehr müssen wir uns Handlungsweisen von der Art

von a/ und b/ zuwenden – wodurch auch die Wahrscheinlichkeit, dass wir falsch raten, immer größer wird. Je stärker wir den Umfang des Bezugssystems des Verstehens erweitern, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit, dass die Anzahl von Handlungsweisen c/ und d/ sich verringert.

3/ Was ist unter „unser“ bzw. „wir“ und „menschlich“ zu verstehen und in welcher Beziehung stehen sie zueinander?

In [208c] scheint die Perspektive eines „Wir“ auf eine einzige Gemeinschaft, nämlich auf unsere festgelegt zu sein, und zwar dadurch, dass das analogische Verhältnis für Sprachen bzw. Verhaltensweisen, die den „gleichen Namen“ haben, gilt. Dementsprechend soll die Analogie zwischen zwei Gemeinschaften bestehen, wobei der Ausdruck „gleichen Namens“ auf eine relativ große Verwandtschaft der Zeichensysteme der beiden hindeutet. Die an [208c] sich anschließende Bemerkung [209] kann daher als Erweiterung dieser Perspektive aufgefasst werden. Es lässt sich allerdings nicht einfach bestimmen, wie weit der Begriff „menschlich“ reicht, bzw. wer diese „wir“ sind, die in [209] mit Hilfe der GMH die Fremden verstehen möchten. In dem nahen Kontext der Bemerkung finden wir einige Anhaltspunkte für die Deutung des Wortes „menschlich“:

Unter 207a lesen wir über „gewöhnliche menschliche Tätigkeiten“, die wir, wie es scheint, mühelos verstehen. Die Formulierung ist recht unscharf: Ihre Präzisierung erscheint Wittgenstein offenbar als unnötig. Unter den erwähnten „menschlichen Tätigkeiten“ könnte man daher einfach im ganz alltäglichen Sinne vertraute Tätigkeiten verstehen, die man normalerweise in der eigenen Umgebung und im gewöhnlichen Kontakt mit anderen Gesellschaften und Nationen sieht. Das weist einerseits darauf hin, dass es Wittgenstein hier nicht auf Situationen ankommt, in denen man z. B. als Europäer die religiösen Gebräuche eines kenianischen Stammes verstehen möchte. Im Wort „menschlich“ kommt andererseits zumindest soviel zum Ausdruck, dass Wittgenstein die Perspektive nicht auf jene einer einzigen, bestimmten Gesellschaft und damit auf jene einer einzigen Sprache (= unserer Sprache, die wir als Muttersprache beherrschen) beschränken will. Letzteres als Prämisse muss auch 207c zugrunde liegen. Es würde nämlich im Kontext von 207 keinen vernünftigen Sinn machen zu behaupten, die Regelmäßigkeit sei eine Begriffsbestimmung dessen, was wir etwa in der deutschen Sprache „Sprache“ nennen, nicht aber, was ein Engländer als „language“ oder ein Ungar als „nyelv“ bezeichnet. Die „Wir“-Perspektive von 207 erstreckt sich also auf diejenige von mehreren Sprachen bzw. Tätigkeiten. Dabei

bleibt allerdings die Existenz einer Grenze, hinter der die Gemeinsamkeiten aufhören und unser Verstehen versagt, für diese Bemerkung unerheblich, zumindest im Hinblick auf die Tätigkeiten selbst (freilich aber nicht auf ihren bei uns üblichen regelmäßigen Zusammenhang mit der Sprache).

Es ist anzunehmen, dass die „Wir“-Perspektive in [209] jener in 207 wenigstens ähnlich ist und das Wort „menschlich“ ebenfalls in einer ähnlichen Bedeutung wie in 207a benutzt wird. Legen wir den Umfang des Begriffes „menschlich“ auf diese Weise fest, so ist nichts daran auszusetzen, ja, es ist sogar naheliegend, „Handlungsweise“ im Sinne von konkreten Handlungen bzw. Komplexen von Handlungen zu verstehen: Ist man nicht mit Sprechhandlungen von Dorfbewohnern in Kenia konfrontiert, so hat man selbst in einem fremden Land relativ gute Chancen, mit Hilfe von bereits bekannten Handlungen wenigstens die Art der Sprechakte zu erkennen. Das heißt auch, dass der Ausdruck „menschliche Handlungsweise“ in [209] in einem ähnlichen Sinne benutzt wird, wie „menschliche Tätigkeiten“ in 207a. In 207 wird daher die in [207–209] skizzierte Verstehenssituation weiterentwickelt. Nachdem in [209] festgestellt worden war, dass uns die GMH bei der Deutung einer fremden Sprache behilflich sein kann, geht 207 schon davon aus, dass uns gemeinsame Handlungsweisen, d. h. gemeinsame Tätigkeiten zur Verfügung stehen. Die Aufgabe aber, mit der wir uns hier auseinandersetzen, ist nicht mehr eine des „ersten Kontakts“ mit einer fremden Sprache: Wir wollen nun nicht nur die Sprechakte mehr oder weniger erkennen, sondern auch die Sprache erlernen – sie also in ihren Einzelheiten verstehen.

Zur Entschlüsselung des Rätsels „menschlich“ könnte noch PU 204 herangezogen werden, wo Wittgenstein die fiktive Situation schildert, *die Menschheit* habe noch nie ein Spiel gespielt. Dieser Fall unterscheidet sich aber m. E. von dem obigen. Die Hypothese, es gebe nichts, was je als Spiel gespielt worden wäre, muss nämlich für *alle Menschen*, d. h. für *die Gattung* gelten – sonst verliert das Gedankenexperiment seinen Witz. Denn es will darauf hinaus, dass man, wäre die Praxis des Spielens *nie unter Menschen* ausgeübt worden, nicht sinnvoll von Spielen sprechen könnte. Aber eben deshalb wird hier weder eine substantielle Aussage noch eine allgemeine These von der Menschheit als Gattung angestrebt: Der letzteren werden weder Attribute noch Handlungen etc. zugeschrieben. PU 204 zeugt jedenfalls davon, dass über die Menschheit im Allgemeinen zu reden für Wittgenstein in den PU nicht unter allen Umständen eine Sache des Teufels gewesen ist.

Vor dem Hintergrund von 207 wäre es auch naheliegend, dass [208c] ebenfalls nicht nur eine Analogie zwischen zwei bestimmten Sprachen in Betracht zieht, sondern das Wort „unser“ mit einem mit „menschlich“ verwandten Sinn assoziiert. Um dies auszudrücken wären allerdings die früheren Versionen des Satzes in MSs 165 und 124 („Aber ‘eine Sprache sprechen’ werde ich nur ein Verhalten nennen, das unserem, wenn wir unsre Sprache sprechen, analog ist.“) angebracht. Ob Wittgenstein den Satz, den er in MS 129 noch in zwei Versionen niedergeschrieben und zwischen diesen keine Entscheidung getroffen hat, noch umformuliert und damit seine Perspektive eindeutiger festgelegt hätte, wenn er ihn in die späteren Typoskripte diktiert hätte, kann man freilich nicht wissen. Daher kann man auch nicht wissen, inwieweit man [208c–209] als eine Fortsetzung der vorhin im Kontext von MS 165 entdeckten Dialektik zwischen einem an unsere Sprach- und Lebensgemeinschaft gebundenen Bezugssystem und jenem des Menschlichen interpretieren könnte. Soviel ist aber sicher, dass der Gesichtspunkt eines „Wir“ nicht nur in Bezug auf die Analogie zwischen dem Fremden und dem Eigenen in [208c] erscheint, sondern ein „wir“ steht als Subjekt auch in den Sätzen [209] und 207c, die beide gleichzeitig etwas Menschliches als Bezugssystem festlegen. Somit a/ tritt „menschlich“ mit „unser“ in Verbindung: Das *menschliche* Bezugssystem wird auch *unser* Bezugssystem; b/ durch „unser“ wird eine Ähnlichkeitsrelation zwischen dem Fremden und dem Menschlichen=Unserem nahegelegt (vergleichbar mit der Behauptung einer Analogie zwischen dem Fremden und dem Unseren in [208c]).

In [206–207–208–209] und 207 werden drei Terrains der Regelmäßigkeiten/Gleichförmigkeiten thematisiert: 1/ die Gleichförmigkeit der Sprache, 2/ diejenige der Handlungsweise und 3/ die regelmäßige Übereinstimmung zwischen den Handlungen und der Sprache. Die Regelmäßigkeit innerhalb eines sprachlichen Systems wird in [208] nicht als Problem behandelt; dass es sie gibt, wird als selbstverständlich hingenommen. Das weist u. a. darauf hin, dass nicht die Sprache, sondern die Handlungen bzw. ihre Verbindung mit der Sprache im Mittelpunkt stehen. Auf letzteres lässt sich auch zurückführen, dass die Sprache – im Gegensatz zu den Handlungen – in [207] als „gänzlich fremd“ hingestellt wird: Dies macht es Wittgenstein möglich, die Rolle der anderen Seite, nämlich die der Handlungen, anhand von zwei Gedankenexperimenten klarzulegen. Mit diesen Bemerkungen hat er daher nicht die Lösung solcher hermeneutischen Situationen im Auge, wie etwa, dass jemand, dessen Muttersprache eine indogermanische ist, mit einer ihm so fremden Sprache wie z. B. dem Ungarischen konfrontiert wird. Er wollte vielmehr

auf die Regelmäßigkeit sowohl in Handlungen als auch zwischen Handlungen und Sprache als Kriterien der Sprache bzw. Vorbedingungen des Verstehens hinaus, und zwar auch unabhängig davon, ob wir es mit einer fremden Sprache zu tun haben oder nicht. Das Verdienst der Interpretation (1) der GMH besteht also eben darin, dass sie die letzteren Aspekte in PU 206–207 hervorgehoben hat. Mit der GMH hat Wittgenstein aber, wie wir gesehen haben, nicht die Regelmäßigkeit *als Vorbedingung* gemeint – was freilich nicht heißen soll, dass die konkreten Handlungen bzw. Komplexe von Handlungen, die unter der GMH zu verstehen sind, der *Eigenschaft* der Regelmäßigkeit entbehren dürften. Wittgenstein brauchte die Gemeinsamkeit der Handlungen für seine Gedankenexperimente, um einleuchtender zu machen, wie grundlegend die Einbettung unserer Sprache in Handlungszusammenhänge ist. Er brauchte sie, um zu zeigen, dass wir selbst mit einer gänzlich fremden Sprache etwas anfangen können, solange wir Halt in einer vertrauten Handlungsweise haben ([209]), bzw. dass selbst gemeinsame und sogar gemeinsame regelmäßige Handlungen wenig taugen, wenn sie in keiner regelmäßigen Verknüpfung mit der Sprache stehen (207). Der Begriff der GMH mag also zwar Implikationen für das Problem des Fremdverstehens haben, aber nicht dieses stand für Wittgenstein in den obigen Bemerkungen im Vordergrund.

4.2. Endversion PU 206–207

Es hat sich also herausgestellt, dass der Sinn von PU 206–207 in der in MS 129 vorgeschlagenen Form in mancher Hinsicht einleuchtender ist, als in der Version, die wir heute als PU 206–207 kennen. Die Veränderungen haben insbesondere vier Aspekte betroffen: 1/ Der Aspekt der Analogie wurde nicht mehr erwähnt. 2/ Die „Wir“-Perspektive hat weniger Nachdruck bekommen. 3/ Die Distinktion zwischen der Frage nach den Kriterien der Sprache und der Frage, was wir beim Verstehen zu Hilfe nehmen können, ist nicht mehr klar genug. 4/ Infolgedessen ist die Bedeutung des Ausdrucks „die gemeinsame menschliche Handlungsweise“ ebenfalls unscharf geworden. Für diese Unklarheiten hätte es schon geholfen, wenn Wittgenstein [208] nicht fallengelassen hätte. In diesem Fall wäre es eigentlich nicht unbedingt nötig gewesen, PU 206 in die einzelnen Bemerkungen [206], [207], [208] und [209] zu trennen – eine Gliederung nach Absätzen hätte schon ausgereicht. PU 206–207 ließen sich aber selbst dann einigermaßen lückenlos lesen, wenn Wittgenstein

zwar [208] fallen, aber als Gegengewicht dafür wenigstens den ersten Absatz von PU 206 als getrennte Bemerkung stehengelassen hätte. Dann hätten wir anstatt zweier Bemerkungen drei (206a=206; 206b+206c=207; 207=208). Dadurch wäre nämlich der Zusammenhang des Satzes, die GMH solle uns beim Verstehen zu Hilfe kommen, auf der einen Seite mit der Frage in 206a, die ausschließlich auf die Folgen des Nicht-Bestehens der Regelmäßigkeit gerichtet ist, loser und auf der anderen Seite mit der Frage von 206b, die sich nach der Identifizierbarkeit von konkreten Sprechhandlungen wie Befehlen erkundigt, enger. Bei dieser Lösung hätten wir wenigstens zu den Aspekten 3/ und 4/ mehr Anhaltspunkte. Für die Rätselhaftigkeit von PU 206 und 207 sind nämlich zwei Ursachen verantwortlich: Hätte Wittgenstein, wie geplant, die beiden Bemerkungen aus MS 129 in die späteren Versionen übernommen oder wenigstens PU 206 in zwei Bemerkungen aufgeteilt, so hätte die GMH in den letzten drei Jahrzehnten den Interpreten viel weniger Kopfzerbrechen bereitet.

Was kann der Grund dafür sein, dass sich Wittgenstein nicht an seine Originalpläne in MS 129 gehalten und Bemerkung [208] – im Gegensatz zu [209] – in TS 241 (und somit auch in ZF und sodann in die PU) nicht übernommen hat?

Eine Möglichkeit wäre, dass es bloß ein Versehen gewesen ist: Schließlich war für ihn die Bemerkung wichtig genug, um sie nach zwei früheren Manuskriptversionen auch in MS 129 zu übernehmen, in dem er TS 241 hat vorbereiten wollen. Die Einfügungsanweisung in eine andere Bemerkungskette verleiht der Bemerkung in dem für sie vorgesehenen neuen Kontext wiederum Wichtigkeit. Es konnte allerdings leicht zu einem Versehen führen, dass sich die Anweisung auf zwei, und nicht wie bei den anderen Einfügungsanweisungen von S. 88–89 des MS 129 auf eine Bemerkung bezogen hat, wie auch der Umstand, dass die Seitenzahl 30, die neben den beiden Bemerkungen auf ihren neuen Platz hinweist, auf verschiedenen Seiten – neben [208] auf S. 88 und neben [209] auf S. 89 – steht. Darüber hinaus wies die Einfügungsanweisung auf eine frühe Stelle von MS 129 zurück. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Wittgenstein manchmal auch beim Beginn von Diktaten kleinere Fehler unterliefen, solange sich die „Pragmatik“ des Diktats noch nicht eingespielt hatte. Es könnte weiterhin eine Rolle gespielt haben, dass die beiden Bemerkungen ohnehin noch keinen durch mehrere Vorversionen festgelegten Platz in PU 206 hatten. Gegen ein Versehen spricht andererseits Wittgensteins allgemeine Sorgfalt beim Diktat des TS 241, darüber hinaus die S-Linie, die er irgendwann vor die Bemerkung ge-

geschrieben hat. Diese Kennzeichnung bezieht sich nämlich immer auf seine Unsicherheit zu einem bestimmten Zeitpunkt vor dem Diktat, vor der Abschrift oder vor irgend einer anderen Art der Verwendung von Bemerkungen. Die S-Linie vor der Bemerkung zeigt also, dass er sich offenbar zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht sicher war, ob er die Bemerkung verwenden soll oder nicht. Im Nachlass gibt es allerdings viele Bemerkungen, die zwar mit einer S-Linie gekennzeichnet sind, dann aber trotzdem verwendet wurden. Die Frage, ob ein Versehen seitens Wittgensteins im Spiel gewesen ist, lässt sich leider nicht entscheiden.

Um so mehr können wir – schon in Befolgung des Prinzips der „hermeneutischen Billigkeit“ – nicht umhin zu erwägen, ob Wittgenstein nicht doch mit dem Weglassen der Bemerkung irgendwelche Zwecke verfolgt hat. Eines ist aber dabei sehr wenig wahrscheinlich: Dass er den Satz zur GMH (nur weil ihm etwa der Satzrhythmus gut gefallen hat) sozusagen als Joker hat benutzen wollen; dass er an dem Sinn des Satzes Maßgebliches hat ändern wollen – hat er doch davor nie die Regelmäßigkeiten bloß innerhalb der Sprachspiele der beobachteten Leute verstanden.

Vielleicht hat er aber gefunden, [208] füge sich trotzdem nicht richtig in die neue Umgebung ein. Soviel mag daran sein, dass [208b]: „Und wer eine Sprache beschreibt, die Einer mit sich allein spricht, der beschreibt eine Gleichförmigkeit seines Benehmens und nicht etwas, was sich einmal zugetragen hat“ besser unter den späteren Bemerkungen zur Privatsprache einen Platz einnehmen könnte. [208] könnte aber auch ohne diesen Satz eine sinnvolle Verwendung im Kontext von PU 206 haben, und zwar ohne dass wir an der von uns gerade vorgeschlagenen Auslegung irgendetwas ändern müssten (letzteres spricht freilich wiederum dafür, dass [208b] überflüssig ist). [208] könnte so folgendermaßen lauten:

[208][a] Wer uns die Sprache eines Volks beschreibt, beschreibt eine Gleichförmigkeit ihres Benehmens.– [c] „Eine Sprache sprechen“ aber werde ich nur ein Verhalten nennen, {das unserem / dem unsern}, gleichen Namens, analog ist.

War Wittgenstein vielleicht inhaltlich nicht mehr mit dem in diesen beiden Sätzen Gesagten einverstanden? Wir brauchen wohl kein Wort darüber zu verschwenden, dass dies bezüglich [208a] ausgeschlossen ist. Ähnliches gilt aber auch für [208c]: Die Perspektive der PU ist meistens durch die erste Person Plural bestimmt: Wittgenstein spricht immer wieder in Sätzen mit dem Subjekt „wir“ und beruft sich in seinen Ausführungen wiederholt auf „unsere Sprache“, „unsere Grammatik“, „unser

„Spiel“ und „unser(e) Sprachspiel(e)“, „unseren Sprachgebrauch“, „unsere Regeln“, „unsere Sätze“, „unsere Begriffe“, „unsere Darstellungsweise“, „unser Leben“, „unsere Naturgeschichte“ etc. als Standpunkt oder Bezugssystem. Dabei vergleicht er entweder unser Bezugssystem mit anderen Gewohnheiten, Sprachen etc., bzw. setzt es ihnen entgegen. Oder aber, er impliziert damit ein Bezugssystem oder eine gemeinsame Erfahrungswelt, das/die er mit seinen Lesern teilt. Die bekannten Worte in PU 18 zur Charakterisierung der Sprache haben ebenfalls *unsere* Sprache im Auge:

Unsere Sprache kann man ansehen als eine alte Stadt: Ein Gewinkel von Gäßchen und Plätzen, alten und neuen Häusern, und Häusern mit Zubauten aus verschiedenen Zeiten; und dies umgeben von einer Menge neuer Vororte mit geraden und regelmäßigen Straßen und mit einförmigen Häusern.

Wir sind es freilich auch, die sich im Labyrinth der Sprache – *unserer* Sprache – verlaufen:

Es ist eine Hauptquelle *unseres* Unverständnisses, daß *wir* den Gebrauch *unserer* Wörter nicht übersehen. – *Unserer* Grammatik fehlt es an Übersichtlichkeit. (PU 122)

In diesen Formulierungen ist also die Perspektive eines „Wir“ implizit enthalten. Diese wird aber auch expliziert, etwa in der folgenden Bemerkung, die noch dazu auch mit [208c] inhaltlich verwandt ist:

Der Apparat unserer gewöhnlichen Sprache, unserer Wortsprache, ist vor allem das, was wir „Sprache“ nennen; und dann anderes nach seiner Analogie oder Vergleichbarkeit mit ihr. (PU 494)

Nun, diese Bemerkung könnte vielleicht doch die Streichung von [208c] erklären: Letzteres könnte ein Dokument von Wittgensteins ständigem Kampf gegen Redundanz sein. Diese Begründung ist allerdings nicht zwingend. Die „modifizierten Wiederholungen“ sind nämlich für den Stil der *Philosophischen Untersuchungen* durchaus charakteristisch.

Es mag aber Wittgenstein auch daran gelegen haben, dass ihm die Bemerkung oder einige Teile von ihr letztlich als irreführend erschienen sind; oder aber er wollte wenigstens einige Akzente anders legen. Die Gleichförmigkeit *innerhalb der Sprache* gehörte für ihn jedenfalls in PU 206–207, wie wir eben gesehen haben, nicht zu den Fragen, die er thematisieren wollte – im Gegensatz dazu, wie er die Möglichkeiten des Fehlens der Übereinstimmung anderer Sorten durchspielte. Der Analogie-Teil von [208] hebt die durch 207b schon ohnehin betonte Frage

„Was nennen wir eine Sprache?“ noch mehr – vielleicht schon viel zu sehr – hervor, darüber hinaus könnte er 206c eventuell als Antwort auf diese Frage erscheinen lassen. Ohne [208c] hat aber auch [208a] nur noch wenig Sinn: Es sagt nämlich ohne [208c] nichts mehr aus, als der geübte Wittgenstein-Leser schon PU 206a–b ohnedem entnimmt. Das Löschen von [208] geht weiterhin mit dem Vorteil einher, dass sich der Satz zur GMH enger an die in 206b gestellte Frage, wie Befehle etc. zu identifizieren sind, anschließt – der Preis dafür ist aber leider, dass er damit auch näher zu 206a kommt, wo eben das Fehlen der regelmäßigen Übereinstimmungen thematisiert wird.

Der Satz zur GMH wurde aber nicht gestrichen. Warum? Was fügt er zu PU 206a und 206b hinzu? Es konnte Wittgenstein auf jeden Fall nicht auf die *Gleichförmigkeit*, *Regelmäßigkeit* des Benehmens – somit auch nicht auf diejenige der Handlungsweise – ankommen. Nur um dies zu sagen, hätte er nämlich ruhig 206c ebenfalls fallen lassen können. Lesen wir nur 206a und 206b nacheinander, so ergibt sich von selbst, und zwar schon ohne 206c, eine Antwort von der Sorte, es komme auf die regelmäßige Übereinstimmung der Leute untereinander an. Die Befehle werden in 206a als Analoga zu Regeln eingeführt. Hätte Wittgenstein aber in 206b nur dabei bleiben wollen, dann könnte die Geschichte wiederum mit der Schlussfolgerung: Regelmäßigkeit müsse sein, zu Ende gehen – somit wäre freilich 206c wieder überflüssig. 206c spricht also auch dafür, daß 206b schon weiter geht als Befehle lediglich in der Analogie zu Regeln zu behandeln. 206b fügt zu 206a soviel hinzu, dass er nach dem Weg fragt, wie wir wenigstens eine gewisse Ahnung davon haben könnten, ob die fremden Leute Befehle geben und befolgen, und nicht vielmehr etwa Fragen stellen. 206c soll also bezüglich dieses konkreten Verstehensproblems Aufschluss geben. Auf diese Frage würden die *Regelmäßigkeiten* bei den beobachteten Leuten eine unzureichende Antwort darstellen – im Gegensatz zu dem Fall, bei dem man etwa meint, bei den Fremden *Handlungsweisen* zu beobachten, die denen ähnlich sind, die man gewöhnlich mit Befehlen assoziiert (vgl. PU 200, wo man geneigt wäre, selbst bei einem Volk, das Spiele nicht kennt, Handlungen etwa „Schach“ zu nennen – vorausgesetzt, dass diese solche sind, die wir „gewöhnnt sind, mit einem Spiel zu assoziieren“). In der Tat enthält 206c im Vergleich zu 206a und 206b als neues Element die „Handlungsweise“, die noch dazu der Sprache entgegengestellt wird. Somit vermittelt 206c die einfache Lehre, dass wenn man eine Sprache nicht kennt, nach einem anderen Halt gesucht werden muss – und der lässt sich eben in den Handlungen finden. Damit wird weiterhin impliziert, dass eine Sprache

mit Handlungen verbunden, bzw. in Verbindung mit ihnen verstehbar ist. Diese Folgerungen zeigen in die Richtung, wie jene unserer vorhin gegebenen Interpretation der Vorversion von PU 206 in MS 129.

Wir können 1/, wie gesagt, nicht annehmen, dass Wittgenstein den Umfang des Begriffes der GMH plötzlich auf jene der beobachteten Gesellschaft hätte beschränken wollen. 2/ Darüber hinaus ändert das Fehlen von [208] nichts an unserer Interpretation zu PU 207, da wir diese in keiner Hinsicht auf [208] basiert haben und die gerade bezüglich der GMH einige Aspekte geltend gemacht hat. So können wir zum Schluss kommen, dass sich PU 206, und zwar 3/ unter der Bedingung, dass man das Löschen von [208] bzw. im Gegensatz dazu die Beibehaltung von 206c als motiviert betrachtet, ähnlich wie seine aus MS 129 rekonstruierte Vorversion auslegen lässt.

Ohne die Vorstufen im Auge zu behalten wird aber der Sinn von PU 206 schon viel weniger einleuchtend. Dreißig Jahre Diskussionen zur GMH, in denen fast alle kombinatorischen Möglichkeiten für diesen Begriff (nur eben die entscheidende, nämlich die des Zusammenhangs von „menschlich“ und „unser“ nicht) formuliert worden sind, zeugen nicht von der Unfähigkeit der Interpreten, sondern sie sprechen vielmehr dafür, dass die Endversion für sich genommen verwirrend ist. Die Erklärung dafür seitens Wittgensteins ist leicht nachvollziehbar: Infolge eines mehrfachen Bearbeitungsprozesses mag es ihm schon in dem Maße selbstverständlich gewesen sein, worauf er hinaus wollte, dass es seiner Aufmerksamkeit entgangen ist, dass 206c ohne [208] aus einer Außen-seiterperspektive auch etwas anderes bedeuten kann, als er damit beabsichtigte. Das ist eine Folge seiner Arbeitsmethode, die ihm nicht nur dieses eine Mal unterlaufen ist.¹⁵

Zum Schluß möchte ich noch kurz den Leser an Punkt 2 meiner Studie zurückerinnern, unter dem ich den Wittgensteinschen Gebrauch der Wörter „Handlungsweise“ und „menschlich“ im Nachlass untersucht habe. Die Ergebnisse dieser Untersuchung haben schon im Hinblick auf die wichtigsten Aspekte die Schlussfolgerungen meiner Abhandlung vorweggenommen. Diese Untersuchungen hatte ich noch vor allen weiteren Analysen zu den Vorstufen von PU 206–207 und zu PU 206–207 durchgeführt und musste an ihren Resultaten selbst nach meinen späteren Überlegungen nichts mehr ändern. Das zeigt meiner Meinung nach

15 Dafür, wie Wittgensteins Text als Resultat einer mehrfachen Bearbeitung gelegentlich weniger einleuchtend wird, zeigt auch Pichler 1997 ein hübsches Beispiel.

nochmals, dass die obige Auslegung von PU 206–207 Wittgensteins Anliegen entspricht.

Das Manuskript wurde im April 2009 abgeschlossen.

Literatur

1. Wittgensteins Schriften

Auf Stellen aus den Nachlassstücken der BEE (mit Ausnahme von TS 241) und aus PU II werde ich mit Seitenzahlen, auf PU und ZF sowie TS 241 mit den Nummern der Bemerkungen verweisen.

1.1. Gedruckte Ausgaben

- *Philosophische Untersuchungen*, auf der Grundlage der Kritisch-genetischen Edition neu hrsg. v. Joachim Schulte, Frankfurt am Main 2003. [= PU]
- *Philosophische Untersuchungen. Kritisch-genetische Edition*, hrsg. v. Joachim Schulte in Zusammenarbeit mit Heikki Nyman, Eike von Savigny und Georg Henrik von Wright, Frankfurt am Main 2001. [= PU-KGE]
- *Philosophische Untersuchungen*, Teil II, in: *Werkausgabe in 8 Bänden*, Frankfurt am Main 1984, Bd. 1, 487–580. [= PU II]
- Zwischenfassung der PU, in: PU-KGE 563–738. [= ZF]

1.2. Elektronische Ausgabe

Die Nachlassstücke werden auf der folgenden Grundlage zitiert:

- *Wittgenstein's Nachlass. The Bergen Electronic Edition*, Oxford 2000. [= BEE]

Ich zitiere zwar die als „normalisiert“ bezeichnete Version der BEE, ergänze sie aber aufgrund der Faksimileaufnahmen der BEE mit allen Textvarianten, die Wittgenstein nicht gestrichen, sondern stehen gelassen hat. Ich habe in den Zitaten die Transkription der BEE überprüft und die Transkriptionsfehler stillschweigend korrigiert. Darüber hinaus habe ich Wittgensteins Leerzeilen wiederhergestellt, mit denen er die einzelnen Bemerkungen voneinander getrennt hat und die verschiedenen Arten seiner Hervorhebungen, mit denen er u. a. sehr sorgfältig auf die adäquate Intonation und seine Bewertung der nämlichen Bemerkung, Wortwahl etc. hingewiesen hat.

1.3. Legende zu den Zitaten aus der BEE

Textvarianten {.../...}
Einfache Unterstreichung der Manuskripte, Sperrung der Typoskripte und Kursivschrift der gedruckten Ausgaben einfache Unterstreichung

Gewellte Unterstreichung der Manuskripte und gestrichelte Unterstreichung der Typoskripte gestrichelte Unterstreichung

In den angeführten Zitaten kommen nicht alle Arten der Hervorhebungen vor, die Wittgenstein zu gebrauchen pflegte.

1.4. Meine editorischen Zeichen

Meine Hervorhebungen *kursiv*
Meine Einfügungen [...]

2. Sekundärliteratur

Baker, Gordon P./Hacker, Peter M. S.: An analytical commentary on the Philosophical Investigations, Bd. 2: Wittgenstein: Rules, grammar and necessity, Oxford 1985.

Brakel, Jaap van: „First contacts and the common behavior of human beings“. International Studies in Philosophy, (37)4, 2005, 105–135.

Durt, Christoph: „Wittgensteins interkulturelle Perspektive: Auf der Suche nach gemeinsamen Handlungsweisen“, in: Lütterfelds, Wilhelm/Mohrs, Thomas (Hrsg.): Wahr oder tolerant? (= Wittgenstein-Studien 11), Frankfurt am Main 2005, 57–76.

Garver, Newton: „Die Lebensform in Wittgensteins Philosophischen Untersuchungen“. Grazer philosophische Studien, Bd. 21, 1984, 33–54.

Haller, Rudolf: „Die gemeinsame menschliche Handlungsweise“, Zeitschrift für philosophische Forschung, 4(33), 1979, 521–533.

–: „Die gemeinsame menschliche Handlungsweise“, in: ders. (Hrsg.): Sprache und Erkenntnis als soziale Tatsache. Beiträge des Wittgenstein-Symposiums von Rom 1979, Wien 1981, 57–68.
(= modifizierte Fassung von Haller 1979.)

–: „Lebensform oder Lebensformen? Eine Bemerkung zu N. Garvers ‘Die Lebensform in Wittgensteins Philosophischen Untersuchungen‘“, Grazer philosophische Studien, Bd. 21, 1984, 55–63.

(Wieder abgedruckt in ders.: Fragen zu Wittgenstein und Aufsätze zur Österreichischen Philosophie, Amsterdam 1986, 208–216.)

Keicher, Peter: „Die Helsinki-Edition der Philosophischen Untersuchungen“, in: Hrachovec, Herbert/Pichler, Alois/Wang, Joseph (eds.): Philosophie der Informationsgesellschaft/Philosophy of the Information Society, Kirchberg am Wechsel 2007, 96–99.

- Kober, Michael: *Gewißheit als Norm. Wittgensteins erkenntnistheoretische Untersuchungen in „Über Gewißheit“*, Berlin 1993.
- Neumer, Katalin: „Die gemeinsame menschliche Handlungsweise“. Das Verstehen des anderen in Wittgensteins Spätphilosophie“, in: Neumer 2000b: 49–82. (= 2000a)
 (= eine weiterbearbeitete Fassung des gleichnamigen Textes in: Haller, Rudolf (Hrsg.): *Skizzen zur Österreichischen Philosophie* [= Grazer philosophische Studien, Bde. 58–59], Amsterdam/Atlanta, GA: 2000, 331–364.)
- : *Die Relativität der Grenzen. Studien zur Philosophie Wittgensteins.* (= Studien zur Österreichischen Philosophie, hrsg. v. Rudolf Haller, Bd. 29) Amsterdam/Atlanta, GA: 2000. (= 2000b)
- : „Sklaven und Automaten. Wittgenstein zu Fragen der Seele in den Jahren 1946–1951“, in: Lütterfelds, Wilhelm (Hrsg.): *Das Sprachspiel der Freiheit*, (= Wittgenstein-Studien 16) Frankfurt am Main 2008, 31–54.
- Pichler, Alois: *Wittgensteins Philosophische Untersuchungen. Zur Textgenese von PU §§1–4.* (= Working Papers from the Wittgensteins Archives at the University of Bergen 14), Bergen 1997.
- Raatzsch, Richard: „Wie viele ‘gemeinsame menschliche Handlungsweisen’ (PU 206)?“, *Grazer philosophische Studien*, Bd. 45, 1993, 41–64.
- Rami, Adolf: „Was ist die gemeinsame menschliche Handlungsweise?“, in: *Wittgenstein-Jahrbuch 2001/2002*, Frankfurt am Main 2003, 123–137.
- Savigny, Eike von: „Viele gemeinsame menschliche Handlungsweisen“, in: Gombocz, Wolfgang L./Rutte, Heiner/Sauer, Werner (Hrsg.): *Traditionen und Perspektiven der analytischen Philosophie (Festschrift für Rudolf Haller)*, Wien 1989, 224–238.
- : „Common behaviour of many a kind: Philosophical Investigations section 206“, in: Arrington, Robert L./Glock, Hans-Johann (eds.): *Wittgenstein’s Philosophical Investigations. Text and context*, London/New York 1991, 105–119.
- : „Viele gemeinsame menschliche Handlungsweisen“, in: ders.: *Der Mensch als Mitmensch. Wittgensteins ‘Philosophische Untersuchungen’*, München 1996, 74–93.
- Schulte, Joachim: „Kontext“, in: ders.: *Chor und Gesetz. Wittgenstein im Kontext*, Frankfurt am Main 1990, 146–161.
- : „Einleitung“, in: PU-KGE, 12–50. (= 2001a)
- : „Historisch-philologische Nachbemerkungen“, in: PU-KGE 1088–1112. (= 2001b)
- Wright, Georg Henrik von: „Die Entstehung und Gestaltung der Philosophischen Untersuchungen“, in: ders.: *Wittgenstein*, Frankfurt am Main 1986, 117–143.
- : „The troubled history of Part II of the Investigations“, in: Schulte, Joachim/Sundholm, Göran (eds.): *Criss-crossing a philosophical landscape. Essays on Wittgensteinian themes. Dedicated to Brian McGuinness*, Grazer philosophische Studien, Bd. 42, 1992, 181–192.